

Wunschtraum eines Habsburgers

Erzherzog Otto, der ehemalige österreichische Thronfolger, entfaltet eine lebhaftere Aktivität im Interesse des Erzhauses

Viele mitleidige Blicke der zehntausende Menschen, die erschüttert und niedergeschlagen die Straßen Wiens säumten, trafen den kleinen Knaben, der folgsam und brav an der Hand seiner Mutter im Trauerzuge schritt. Die letzte machtvoll demonstrierte brachte die alte ehrwürdige k. u. k. Monarchie ihrem letzten großen Monarchen, dem am 21. November 1916 verstorbenen Franz Josef I., dar. Jener Knabe war der nachmalige Dr. Otto v. Habsburg, der letzte Thronfolger Österreich-Ungarns.

Der Vater, Kaiser Karl, war durch zwei Umstände auf den Thron gekommen: durch die Ermordung des Thronfolgers Franz Ferdinand in Sarajewo und durch dessen Thronfolgeverzicht für seine Kinder, wegen seiner morganatischen Ehe mit der Gräfin Sophie Chotek. Karl übernahm die Last der Krone in denkbar schlechterer Zeit und war darüber hinaus zweifellos seiner Aufgabe nicht gewachsen. Verbindlich, zögernd und zaudernd, mehr Hausvater als Herrscher, wurde er selbst bald von seiner überaus energiegelassen Frau beherrscht. Zita von Bourbon-Parma, von Hause aus verarmt, hatte niemals träumen dürfen, Kaiserin zu werden. Einmal Kaiserin geworden, setzte sie ihren Ehrgeiz darin, zu regieren. Während der Kaiser sich



Otto von Habsburg, dem ein schemenhaftes Volkskaisertum vor-schwebt, erschien vor einigen Monaten mit seiner Gemahlin, der ehemaligen deutschen Prinzessin Regina von Sachsen-Meiningen, im Bundestag, um von der Tribüne herab das parlamentarische Schauspiel zu genießen. Vom Schicksal treiben ließ, suchte sie nach einem Ausweg aus dem Krieg, der rettungslos festgefahren war. Sie drängte ihren Mann so lange, bis er an den Prinzen Sixtus von Bourbon-Parma, ihren Bruder, der in der belgischen Armee als Leutnant Dienst versah, schrieb. Die Brüder der Kaiserin sollten Kontakt mit der anderen Seite aufnehmen. Der ungarische Gendarmierhauptmann Erdödi brachte den Brief nach Neuchâtel in die Schweiz. Später wurden die beiden Kaiserinnenbrüder und belgischen Offiziere sogar nach Laxenburg in Niederösterreich geschmuggelt und man bereit zu viert, wie man aus dem Bündnis mit dem Deutschen Reich aussteigen könnte. Als die Affäre aufplatzte, versuchte Kaiser Karl Kaiser Wilhelm II. gegenüber alles zu leugnen. Da holten die Alliierten zu einem tödlichen Schlag aus: Sie publizierten in einer Pariser Gazette den ersten „Sixtusbrief“. Mit der faksimilierten Unterschrift Kaiser Karls. Damit war das, worauf der letzte „Gemeine“ in der Doppelreihe der k. u. k. Armee so stolz war, dahin. Die Würde. Es wurde offenbar, daß Kaiser Karl von den Prinzipien und der Lebensauffassung des großen Franz Josef I. keine Ahnung hatte.

Bald darauf war der Krieg zu Ende. Kaiser Karl verlor genau so wie Wilhelm II. Thron und Krone. Vielleicht hätte ein Franz Josef I. den vierzehn Punkten Wilsons standhalten. Karl konnte es nicht. Er reiste ins Asyl in die Schweiz. Von dort begab er sich halb illegal nach Ungarn, dem Land, dem er sich am meisten verbunden fühlte. Aber zu seiner Enttäuschung komplimentierte ihn sein Reichsverweser sehr schnell wieder aus dem Lande der Stephanskronen. Aber noch war der Traum der Restauration nicht zu Ende. — Im Oktober 1921 landete Kaiser Karl in einer deutschen Junkers-Maschine mit Schweizer Kennzeichen auf ungarischem Boden. Diesmal begleitete ihn seine Frau, obgleich schwanger, bestrebt ein zweites Fiasko zu verhin-

In diesen Tagen sprach Otto von Habsburg vor dem Rhein-Ruhr-Club in Düsseldorf. Damit findet der Propagandafeldzug seine Fortsetzung, den gewisse, sehr einflussreiche Kreise in der Bundesrepublik und im Ausland mit dem Thronanwärter des „Erzhauses Habsburg“ führen. Der ehemalige österreichische Thronfolger hat am Starnberger See eine Art Residenz errichtet. Seine Anhänger reden ihn ehrfurchtsvoll mit „Majestät“ an. In München ist er oft illustrierter Gast bayerischer Staatsempfänge.

Die hinter Erzherzog Otto stehenden Kreise der „Abendländischen Aktion“ wollen ein europäisches Kaisertum errichten. Die bedeutende katholische Wochenzeitung „Rheinischer Merkur“ zählt Dr. Otto von Habsburg zu ihren Mitarbeitern. Es erscheint uns im deutschen Interesse notwendig, seine politische Aktivität aufmerksam zu verfolgen.

Im Vergleich mit dem Heute verwechselt Erzherzog Otto offensichtlich die Zeit und übersieht die Entwicklung.

Sicher ist, daß Dr. Otto v. Habsburg fleißig und vielerlei studiert hat. Daraus entstand in stärkerer Anlehnung an die Enzyklika des Papstes Leo XIII. etwas wie eine neue „habsburgische Weltanschauung“. Die Theorien des Thronfolgers ohne Thron sind bunt. Er nimmt von jedem etwas und bietet auch jedem etwas. Er konfertierte mit den Tschechen gleichermaßen wie mit den Sudetendeutschen und nebenbei mit den Slowaken. Mit den Kroaten, mit den Ungarn und mit den volksdeutschen Vertriebenen-

gruppen. Ja er bietet sogar der Bundesrepublik seine Bomben. Hierin liegt eine wichtige europäische Aufgabe des Donauraums. Dieser ist nämlich der logische ökonomische Partner des deutschen Raumes. (Vor dem „Bund deutscher Föderalisten“ in Bonn.) Selbstverständlich verbeugt er sich vor den USA, von wo er, aus privaten Kreisen, seine Unterstützung erhält. Aber Dr. Otto v. Habsburg kann auch anders. Er erklärt ohne mit der Wimper zu zucken: „Wir haben in den Gewerkschaften eine bedeutende konstruktive Kraft, die zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt.“ (Kentucky, USA.) Man sieht, er ist in allen Saiten gerecht. Das wird ganz klar, wenn man ihn bei gleichem Anlaß sagen hört: „Wertvolle legislative Ansätze auf diesem Gebiet sind in dem Betriebsrätegesetz Österreichs zu finden.“ Mit der Sozialpolitik fühlt sich der Erzherzog sehr verbunden. Er ist zwar, wahrscheinlich angesichts der Enteignungen des ehemaligen habsburgischen und des seinen ungarischen aristokratischen Freunden weggenommenen Besitzes, ge-

den die Bodenreform, erklärt jedoch: „Eine kluge Staatsführung wird auch ohne Enteignung die Schaffung möglichst vieler mittlerer Bauernanwesen erreichen können.“ Aber, stellt er vorsichtig fest, „heute schon vollkommen fertige Pläne aufzustellen, wäre Veressenheit.“

Er verweist mit Recht auf sozialpolitische Bestrebungen unter Franz Josef I., verschweigt aber gellissentlich die historischen Verdienste der deutschen sozialpolitischen Gesetzgebung unter Bismarck. Wahrscheinlich deshalb, weil er der Ansicht ist, daß Deutschland von dem Augenblick an, wo Österreich aus dem „Deutschen Bund“ ausschied, den Weg der Gewaltpolitik betrat. (Minnesota, USA)

Von den habsburgischen Kriegen und Eroberungen selbst noch 1908 in Bosnien ist ihm nichts bekannt. Es sind der Widersprüche zu viele, um alle aufzählen zu können. Neben ehrlichen Binsenwahrheiten, bewährten Erkenntnissen, finden sich da und dort Erklärungen, die ihren Wert haben. Dazwischen eingestreut aber sieht man immer aufs neue das Streben, sich in den Vordergrund zu stellen und, wenn dies auch sehr vorsichtig geschieht, den Anspruch einer Führung. Ganz freilich kann Doktor v. Habsburg aus seinem Herzen denn doch keine Mördergrube machen. Man kann, wenn man all die schillernden Bälle, die seine lebhaftere Dialektik durch die Gegend wirft, zu Boden fallen läßt, einen schnellen Blick in den Hintergrund des Spieles tun. Wenn er sagt: „Ein wahrer Christ kann nicht Nationalist sein. Er ist Patriot“ (Paris), muß uns diese Feststellung sehr verwunden. Die Spanier sind genau so wie die Italiener bekanntlich sehr christkatholische Menschen. Wehe, wenn jemand ihren Nationalismus anzweifeln würde! Wie sich Erzherzog Otto die Neuordnung der Welt vorstellt, behält er für sich. Sein Klagen über die fehlende Autorität kann doch wohl nur dahingehend ausgelegt werden, daß er sich selbst für die geeignete Autorität hält. Seine Anhänger in den Emigrantengruppen, besonders der ehemalige Chef der ungarischen Kleinlandwirtepartei, Tibor von Eckhardt, sprechen schon deutlich. Dieser führte vor kurzem in den USA sehr offenherzig aus, daß man in Europa vor zwei Aufgaben stünde: „Die Eliminierung der Russen aus Europa (bei der die deutschen Soldaten natürlich die Hauptlast zu tragen hätten) und nachher die Zerstückelung Deutschlands, um auch diese Gefahr für die Zukunft auszuschalten.“

Wenn man das weiß, versteht man plötzlich auch Dr. v. Habsburg, der nach widersprochenen Meinungen in der österreichischen Presse im zweiten Weltkrieg kriegsfreiwillig in der französischen Luftwaffe diente, vor dem Institut für Staatslehre und Politik in Mainz sagte: „Der

Heldenmut des deutschen Soldaten in zwei Weltkriegen hat Freunden und Feinden Hochachtung abgerungen.“ Nun ganz so einfach ist die Lage nicht, wie sich das aus dem ein paar monarchistische, ungarische Emigranten vorstellen. Wenn jemals wieder Deutsche zu den Waffen greifen müßten, so gewiß für Europa aber — darüber kann es nirgendwo und bei niemandem einen Zweifel geben — vor allem um Deutschland und das deutsche Volk zu verteidigen.

Zweifellos gibt es innerhalb der Bundesrepublik vereinzelt Außenseiter, die augenzwinkernd von einem Reich, südlich der Mainlinie reden. Wir möchten fast annehmen, daß der Sproß des Hauses Habsburg zu klug ist, um solchen Wunschträumen nachzugehen. Denn, auch nur der theoretische Versuch einer weiteren Zerstückelung Deutschlands fände eine einheitliche Abwehrfront in der Bundesrepublik. Möge Otto v. Habsburg anderswo sein Glück finden. Wie wir zwar aus Kreisen der slowakischen, kroatischen und sogar der ungarischen Emigration hören, ist selbst dort die Freude über die Habsburger geteilt. Das aber ist nicht unsere Sache. Wir haben damit nichts zu tun. Allerdings hat Herr Dr. v. Habsburg mit unseren deutschen Belangen nichts zu tun. Wenn er vor dem Bund deutscher Föderalisten in Bonn erklärte: „Der Name Österreichs ist zwar deutsch, aber er ist kein nationaler Name“, dokumentierte er, wie weit weg die Habsburger zurückgelegt haben. Von Franz Josef I., der stolz ein deutscher Fürst, das Franz Joseph I. im Jahre 1870 den Franzosen entgegenhielt, als sie ihn mit Anspielung auf Königgrätz aufforderten, den übrigen deutschen Stämmen in den Rücken zu fallen, bis zu dem heutigen Thronanwärter Habsburgs, der französischer Kriegsfreiwilliger gewesen sein soll, ist ein weiter Weg.

Psychanalyse einer Weltstadt

„Enthülltes Paris“ — Ein erregendes Buch über das Wesen der französischen Hauptstadt.

„Eine charmante, geistreiche Dame aus der guten Pariser Gesellschaft lud kürzlich einen bekannten australischen Journalisten ein, um mit ihm ein Diner zu besprechen, das sie zu seinen Ehren geben wollte. Es lockte sie, dem Vertreter einer der ersten australischen Zeitungen etwas besonders Pariserisches zu bieten: „Ich werde zu dem Diner zwei oder drei Minister einladen, ebenso viele Botschafter und natürlich auch einige ihrer Kollegen von der Presse. Um es für Sie amüsant zu machen, möchte ich ein ehemaliges Freudenmädchen aus einem der „Pensionshäuser“ in Saloniki, einen berühmten Geheimagenten, der wegen über Gaunereien mit den Gerichten in Konflikt geriet, und den Besitzer einer verurteilten Bar auf dem Montmartre dazu bitten.“

Dem Australier verschlug es für den Bruchteil einer Sekunde die Sprache: „Sie werden doch nicht etwa Minister und Botschafter mit solchen Leuten an einen Tisch setzen wollen, Madame?“ „Man merkt, mein lieber Freund“, erwiderte ihm lachend die Dame, „Sie kommen aus einem anderen Erdteil. Sie machen sich von Paris ein ebenso romantisches Bild wie viele andere Ausländer. Prägen Sie sich ein: das ehemalige Freudenmädchen aus Saloniki gehört heute zu den begabtesten und reichsten Damen der Pariser Gesellschaft. Ein peruanischer Milliardär befreite sie aus ihrer traurigen Lage, heiratete sie, bevor er starb, und hinterließ ihr sein unermessliches Vermögen. Sie hat heute einen der einflussreichsten politischen Salons und empfängt die Regierung, das diplomatische Korps, ja sogar den Erzbischof und den Apostolischen Nuntius — denn sie ist sehr fromm. Der frühere Geheimagent fungiert jetzt als Präsident einer internationalen kulturellen Institution von Rang, Ja, und was den Barbesitzer betrifft, so werden Sie schwerlich jemand finden, der sich so wie er hinter den Kulissen unserer Politik auskennt. Er ist übrigens der illegitime Sohn eines berühmten Staatsmannes.“

Bald nach dieser denkwürdigen Unterredung stieg das Diner, und man konnte in jener Sydneyer Zeitung am Ende des sensationellen Berichtes über dieses Fest lesen: „Wie meine Gastgeberin voraus-gesagt hatte, verlief alles in schönster Harmonie. Die Pariser — und sie sind darum nicht schlechter — haufen in einer



Mit den tausend Jahre alten Insignien des hl. Stephan präsentieren sich hier Kaiser Karl und seine Gemahlin Zita, die schützend den Thronfolger an sich zieht. Niemals hat es die Exkaiserin verwunden, daß das Schicksal ihr nur eine kurze Zeit im Glanze der kaiserlichen Pracht und Machtfülle gegönnt hat.

anderen Welt, in einer Welt, in der die Worte Pflicht, Verantwortung und Wahrheit wesentlich anders klingen als anderswo, einer Welt, in der die Realität beinahe aufgehoben scheint. Das aber ist die Welt von Paris, die seit Jahrhunderten außergewöhnliche Menschen immer wieder in ihren Bann gezogen hat und in der man sich jenseits von Moral und Logik bewegt.“

Ein Buch, das durch eine in so starken Farben aufgetragene Szene, gewissermaßen unvermittelt, in das Thema Paris einführt, ist leicht in Gefahr, mißdeutet zu werden. Vor allem würde man einem deutschen Autor, der solchermassen die Atmosphäre von Paris schildert, vorwerfen, er sei mit Voreingenommenheit an die Deutung französischen Wesens herangegangen. Der Leser des ungemein fesselnden Buches, dem diese erste Szene einnehmend ist und das sich „Enthülltes Paris“ nennt, möge beruhigt sein: Der Verfasser ist Franzose, ist Elsässer, der sich leidenschaftlich zu Paris als der strahlenden Metropole Frankreichs bekennt, das allerdings aus moderner Sicht, eben mit den Methoden der Psychoanalyse das Wesen von Paris zu deuten versucht. Das führt zu einem Bild von Paris, der bewundernden Schönen, das anders ist, als wir es gemeinhin kennen: viel problematischer, viel fragwürdiger, aber um nichts weniger reizvoll und faszinierend.

Was Fremde immer an dieser Stadt rühmen und was das Leben in ihr im Vergleich zu anderen Städten so begehrenswert macht, das ist die Freiheit in der jeder dort schalten und walten kann, wie es ihm beliebt.

„Nur wer die Pariser Freiheit niemals genossen hat, wird sie der Undiszipliniertheit anklagen!“

In gewissen Pariser Schichten kann man an den Fingern die wirklich treuen Ehepaare abzählen. Die häufigen Ehebrüche zerstören aber nur selten eine Ehe, wie das in den klassischen Ehescheidungs-ländern England und Amerika der Fall ist. In Paris nimmt der betrogene Ehemann sein Unglück meist in stoischer Ruhe hin. Man bewahrt für die Außenstehenden das Gesicht. Man will keine Geschichten haben. Man ist weise. Monsieur, der seine Nächte bei seiner Mätresse verbringt, besucht Madame täglich, und es ist nicht nur ein Höflichkeitsbesuch. Er verwöhnt sie und bringt

ihr mit seiner Zuneigung tausend kleine Dinge mit, die ihr Freude machen. Und Madame tut das gleiche. Im Alter wird dann alles vergessen sein. Philomen und Baucis werden in einer aufrichtigen gegenseitigen Liebe ihr bewegtes Leben beschließen, einzig und allein besorgt um das Glück ihrer Kinder und um ihre materiellen Interessen.“

Frédéric Hoffet scheut sich in seinem Buche nicht, auch die heikelsten Themen anzuschneiden: jene Beziehungen von Mann zu Mann, die in Paris heute größere Bedeutung haben für das gesellschaftliche und politische Leben als die zarten Bindungen zwischen Mann und Frau. Die psychologische Sonde setzt der Verfasser hier schonungslos und unbekümmert an, eine Seite des modernen Paris entblößend, die entweder unbekannt war, oder über die zu sprechen man sich bisher scheute.

Die Bedeutung von Paris für das Geschick Frankreichs ist so außerordentlich, daß sie mit Ausstrahlungen anderer Hauptstädte auf ihre Länder nicht verglichen werden kann. Damit wird das psychanalytisch entworfene Gemälde von Paris zu einem Symbol, es erhöht diese Darstellung außerordentlich.

Paris ist Frankreich. „Wie die großen Tyrannen der Geschichte duldet Paris nichts neben sich, was es nicht an sich reißen, und was es nicht erdrücken kann. Für den Psychologen ist diese Haltung das charakteristische Symbol eines Macht-komplexes, der den Minderwertigkeits-komplex schwacher Naturen korrigiert, die ihren Masochismus durch sadistische Äußerungen kompensieren.“

So sind wir mitten in der Politik. Von diesem Standpunkt erklärt sich manches an der Haltung Frankreichs, was uns, den nachbarlichen Betrachtern, an diesem Lande, rätselvoll ist. Indem Frédéric Hoffet, der Elsässer, dieses Paris enthüllt, entkleidet er es nicht seines Nimbus. Im Gegenteil: die rätselhafte, faszinierende Stadt macht er durch sein Buch, das über die Grenzen Frankreichs hinaus, z. B. auch in der Schweiz, ein lebhaftes und zustimmendes Echo gefunden hat, noch interessanter.

Frédéric Hoffet: „Enthülltes Paris“, Psychoanalyse einer Weltstadt, F. M. Bourg Verlag, Dr. Frid Muth, Düsseldorf. Titel des französischen Originals „Psychoanalyse de Paris“.

Hinter allen Plänen des Hauses Habsburg steht bis auf den heutigen Tag Exkaiserin Zita, die in den entscheidenden Augenblicken an der Seite des Kronprinzen Erzherzog Otto erscheint.



Aus der Heimat der edelsten Tabake der Welt

Extrem leicht

Salzburger Nachrichten

UNABHÄNGIGE DEMOKRATISCHE TAGESZEITUNG

Salzburg, Bergstr. 12, Tel. *71507; Wien I, Rotenturmstr. 25, Tel. U 23325 u. U 23295; Linz, Pfarrpl. 12, Tel. 27923 u. 28156. Post- u. Trägerabonne-
ment S 25.—, Verschleißerabonnement S 23,20 monatlich. Abonnement auf die Wochenendausgabe vierteljährlich S 18.—. Postspark.-Kto. Wien 188.904

Nummer 303

Samstag, 31. Dezember 1955 / Sonntag, 1. Jänner 1956

11. Jahrgang

KOEXISTENZ UND DONAURAUM

VON OTTO VON HABSBURG

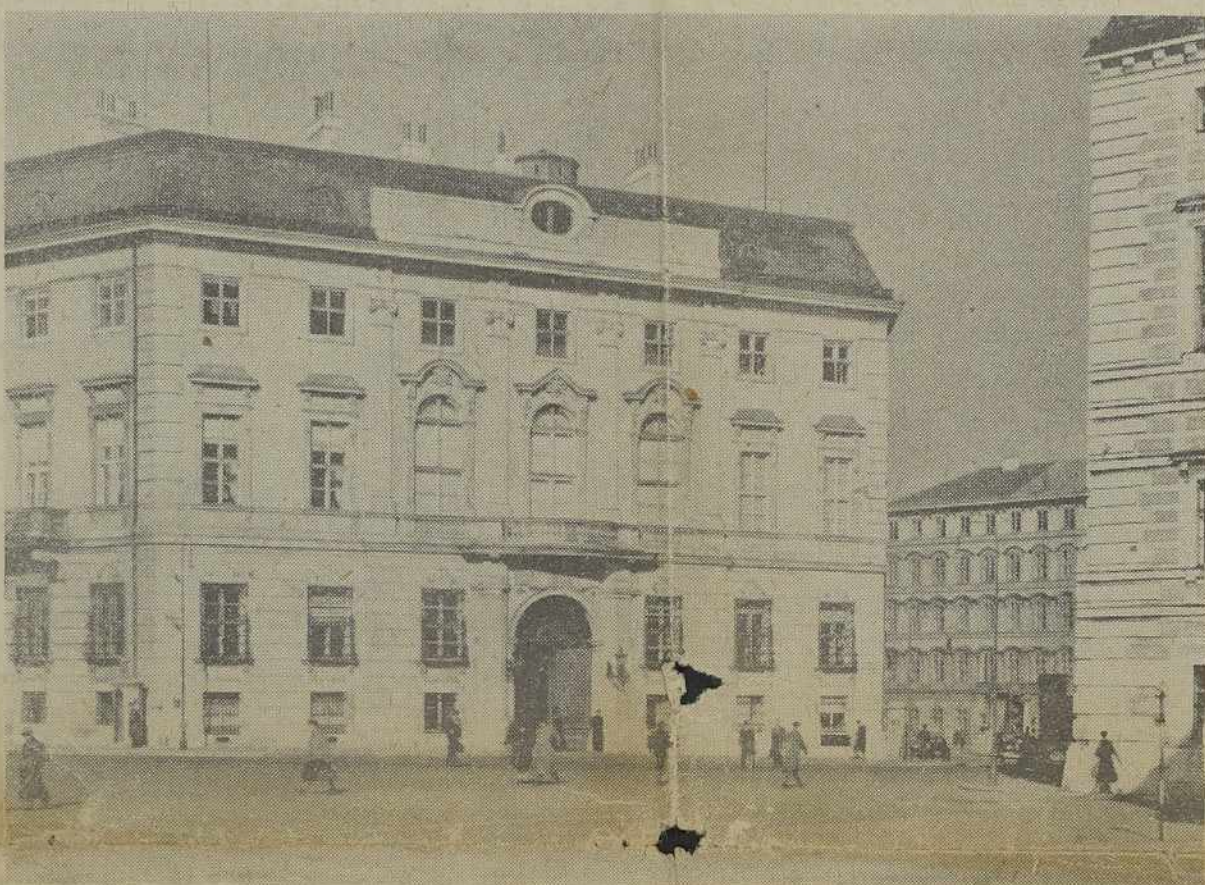
Das Jahr 1955 ist für uns Österreicher gedenkwürdig. Von allen europäischen Hauptstädten ist Wien am meisten im Blickfeld der Weltpolitik gestanden. Nichtsdestoweniger sind die Ereignisse, die ihren Niederschlag bei uns gefunden haben, nur Teile einer Entwicklung, die weit über unseren Kontinent hinausreicht.

Wir Österreicher treten in das neue Jahr nicht nur als ein endlich befreiter Staat ein. Es hat sich auch unser internationaler Status nicht unwesentlich geändert. Unserer Heimat ist die Neutralität auferlegt worden. Gewiß ließe sich vieles gegen die Art und Weise einwenden, in der dies erfolgt ist. Das Land hat aber zu diesen Gedanken „ja“ sagen müssen und sich hiemit verpflichtet.

Wir müssen uns aber energisch dagegen verwahren, daß man dieser unserer Neutralität einen Sinn gäbe, der ihrer Wesenheit keineswegs entspricht. Jeder Kenner internationalen Rechtes weiß, daß Neutralität nichts ist, als militärische Bündnislosigkeit. Sie darf niemals mit moralischem Indifferentismus oder dem Verzicht auf freie Meinungsäußerung verwechselt werden. Sie schließt auch keine wie immer gearteten internationalen Vereinbarungen aus, sofern nur diese frei von militärischen Klauseln sind. Demzufolge bedeutet sie nicht außenpolitische Passivität. Österreich kann und darf sich aus dem Gang der Ereignisse keinesfalls zurückziehen.

In diesem Sinne dürfen wir es nicht zulassen, daß unter dem Vorwand der Neutralität unsere Gemeinschaft mit dem Westen angegriffen wird. Wir gehören nun einmal dem christlich-abendländischen Kulturkreis an. Unsere Ahnen haben ihn zusammen mit anderen Nationen geformt. Es ist dies eine Tatsache, die schwerer wiegt als Betrachtungen der Alltagspolitik oder die opportunistische Anpassung an kurzlebige Zustände. Dies gilt auch insbesondere für unser Verhältnis zu Deutschland. Es gibt Kräfte, die Österreich eine deutschfeindliche Haltung aufdrängen wollen. Dies steht ebenso mit unseren geographischen Gegebenheiten wie mit unserer Tradition, Geschichte und Sprache in Widerspruch. Gerade heute, da bei uns niemand mehr an einen sogenannten „Anschluß“ denkt, können wir frei die Freundschaft mit Deutschland pflegen, ohne der österreichischen Idee unrecht zu tun.

Wirklich neutral zu sein, verlangt geistige und charakterliche Voraussetzungen, ohne die ein Erfolg unmöglich ist. Eine wahre Neutralitätspolitik setzt Würde voraus. Diese fehlt leider in nur zu weiten Kreisen unserer Heimat. Es sollte nicht vorkommen, daß Politiker der sogenannten bürgerlichen Seite eine Haltung einnehmen, die der der Kollaboranten hinter dem Eisernen Vorhang entspricht, die heute, entehrt als Wegbereiter des Bolschewismus, dennoch nicht den Kern der kommunistischen Regime entgehen konnten. Auch ist es ein gefährliches Zeichen, wenn gewisse Presseorgane langsam zu Trägern der östlichen Wirtschaftspropaganda werden. Nicht minder abträglich ist allerdings, wenn sich Österreich, wie im Falle des Konkordates, in dem Augenblick seinen internationalen Verpflichtungen zu entziehen sucht, da vom Vertragspartner keine wirtschaftlich-politischen Repressalien zu befürchten sind. Eine solche Handlungsweise ist ebenso ehrlos wie unklug. Denn ein neutraler Staat kann sich nur durch eisernes Festhalten an der Rechtsordnung sichern. Es ist dies eines der Geheimnisse des Erfolges der Schweiz und Schwedens.



DER BALLHAUSPLATZ IN WIEN

Kolumbische Fahrt

Vor einem Jahr und in dieser Zeitung war es, daß ein Artikel aus prominenter Feder breite Kreise aufmerksam machte, es könne sich Anno 1955 um Österreich und den Staatsvertrag etwas rühren. Damals wußten nur ganz wenige Männer, daß wirklich Möglichkeiten auf Befreiung bestanden, und auch die wußten nicht, wie sie schließlich aussehen würde und ob nicht die letzten Dinge ärger sein würden als die ersten. Heute drängt sich das Thema von selbst auf, rückschauend zu konstatieren, daß das Jahr 1955 ein Pokerspiel der Großmächte gebracht hat und daß man hüben, drüben und bei uns in der Mitte alles hätte besser machen können, obwohl es gut sei, daß es nicht schlechter kam. Aber vor einem Jahr, da alles in der Zukunft schlummerte, war die nüchterne Beurteilung der Lage und noch mehr der wenigen Chancen, die sie für uns bot, hohe Leistung politischer Steuermannskunst.

Irgendwie, mit allen Vorbehalten, fällt einem da das Wagnis von 1492 ein, als Christoph Columbus seine Nina, Pinta und Santa Maria ins Ungewisse steuerte, um zu einer Neuen Welt, wenn sie da sein sollte, verbindende Brücken zu schlagen. „Kehr um, Admiral! Dort drüben ist kein Land, sind keine Menschen! Du fährst nutzlos ins Verderben!“ Wie oft mag der spanische Genueser das gehört haben. Und doch konnte er den Kurs halten, weil er seiner Sache sicher war und sich nach den Sternen orientierte. Aber es galt auch, die Mannschaft zu behandeln, unter der Meuterei garte, es galt zu manövrieren und tote Zonen zu überwinden. Dann erst war die Stunde da, in der er mit dem Finger auf den Streifen am Horizont weisen konnte: „Tierra!“ „Land!“ Nicht Land um jeden Preis. Es galt, vorsichtig zu sein. Mancher trunksüchtige Matrose wäre von Guanahani Küste nicht wiedergekehrt. Auch stellte es sich dann heraus, daß das Land nicht, noch nicht, das erträumte Festland war. Aber es war immerhin Land und diese Tatsache hat die Welt von 1492 geändert.

Dann freilich kam es, Hinterrücks und daneben. „Was war denn schon dabei? So einfach hinüberzufahren! Die Chance war ja gegeben, er brauchte nur zuzugreifen! Wenn wir nicht gewesen wären, wir Wucherer in Cadix und wir, seine weitsichtigen Mitkapitäne... es wäre entweder nichts zustande gekommen oder er hätte auf die Ausbeutung der Erdnisse vergessen!“

Aber zurück zum Vergleich, der anmaßender scheint, als er vielleicht sein mag. Schließlich war es doch so, daß in diesem Jahr Österreichs große Stunde mit der des Weltgeschehens zusammenfiel. Wir wissen nicht, was die Zukunft im kommenden Jahr bringen wird, aber wir wissen, daß Österreichs Schiff richtig gesteuert wurde. Wir wissen auch, daß der Steuermann den Erfolg, als er greifbar da war, nicht allein auf seine Fahne geschrieben hat. Er hat auch darauf verzichtet,

den Erfolg zum innerpolitischen Kampfmittel zu machen. Vielleicht haben die recht, die sagten, er werde nur Undank ernten. Aber es gehörte zur großen Linie. Denn ein innerpolitisches Scheitern hätte nicht nur das ganze Werk gefährdet, sondern auch unabsehbare Rückwirkungen nach außen gehabt. So mochte der weite Weg im Jahre 1955 mühselig und schwierig genug gewesen sein, aber auch das gehörte notwendig dazu. Nichts ist gefährlicher in der Politik, als die sogenannten „einfachen Lösungen“. Wenn Politik gleichstarke Gegner zu behandeln und zu respektieren hat — und erst dann ist sie wirklich Politik — dann darf sie eben keine „einfache Lösung“ mehr kennen.

Und so bot denn auch das Jahr 1955 für Österreich das doppelte Problem, neben der Erreichung der endlichen Befreiung auch diese Befreiung zu assimilieren, zu verarbeiten. Das bedeutete erst recht, am Kurs der Konsolidierung und Stabilisierung festzuhalten. Es ist zur Stunde noch nicht entschieden, ob der Bundeskanzler und seine engeren Vertrauensmänner auch hierin vom partei gegnerischen Lager verstanden werden, aber es sind immerhin Anzeichen vorhanden, daß man sich selbst auf der Gewerkschaftsseite zum „großen Verzicht“ — nämlich zum Verzicht auf gefährliche, wenn auch waldemagogisch verlockende Spielerei mit der Lohn-Preis-Schraube entschlossen hat. Daran hängt die Zukunft.

Die Leistungen der jüngsten Vergangenheit, die die Männer für sich buchen dürfen, die im verflossenen Jahr Österreichs einmalige Chance zu nutzen gewußt haben, bestehen für sich allein. Denken wir nur immer daran, daß schon jetzt, da sich nach kurzer Euphorie in Genf das Allgemeinbefinden der Welt wieder verschlechtert hat, kaum eine Aussicht für uns bestünde, den Staatsvertrag zu erreichen, wenn wir ihn nicht schon hätten! Es war eben einmal — hie und da kommt so etwas ja doch noch vor — das Richtige geschehen.

Das aber unterscheidet den wirklichen Staatsmann vom ehrlichen Grundsatzpolitiker (ohne bei der Differenzierung einen von beiden herabzusetzen), daß der große Staatsmann nicht nur das Rechte mit dem Richtigen zusammen zu tun weiß, sondern auch, wann es zu tun ist. Denn dazu, daß das Rechte auch das Richtige werde, gehört der rechte Augenblick. Und dann kommt freilich noch der kleine Umstand dazu, daß der Staatsmann, wenn er eine Persönlichkeit ist, auch in der Lage ist, Einschneidendes zu tun, während der andere im besten Fall nur wissen kann, was (seiner Meinung nach) zu geschehen hätte. Über die Kernfrage aber zu entscheiden, ob das Richtige, das man mit Erfolg getan hat, auch das Rechte war, kommt nicht einmal der Weltgeschichte zu, sondern nur dem Herrn der verborgenen Zusammenhänge, in dessen Hand alles Geschehen ruht.

die kleineren Tagesereignisse, nicht übersehen dürfen.

Die Kriegsgefahr, die eigentlich seit der Kapitulation im Mai 1945 besteht, ist noch nicht gebannt. Solange Rußland an der Ideologie der Weltrevolution festhält und diese mit allen Mitteln zu verbreiten sucht, ist eine dauerhafte Regelung internationaler Beziehungen unmöglich. Man kann auch an keine „friedliche Koexistenz“ denken, zumindest nicht in dem Sinn, welcher ihr bei Kaviar und Wodka in Genf gegeben wurde. In der gegenwärtigen Lage wird demnach die Gefahr immer dann größer, wenn der Westen Schwächezeichen gibt, während jeder stärkere Zusammenschluß der freien Nationen im Sinne kollektiver Sicherheit die Aussichten des Friedens verbessert.

Der tiefere Grund dieser Tatsache liegt in der größeren Macht der Gegner des kommunistischen Imperialismus. Auf seiten des bolschewistischen Blocks sind die politischen und militärischen Kräfte zum Äußersten angespannt. Alle Hilfsquellen werden in Angriff genommen, die letzten Reserven sind schon heute eingesetzt. Die freie Welt andererseits hat schier unerschöpfliche Möglichkeiten, die derzeit weitgehend brachliegen. Die sehr realistischen Führer des Kremls wissen dies genau. Gegenüber einem „Klassen Westen“ werden sie daher augenblicklich keinen Krieg riskieren. Sie werden dies nur tun, wenn sie infolge politischer Entwicklungen ernstliche Aussicht auf Sieg haben. Sie wären demzufolge auch bereit, mit Opfern den Frieden zu erkaufen und in diplomatischen Zwangslagen gewisse für sie weniger bedeutende Stellungen zu räumen.

Wie im Falle von Nord-Iran im Jahr 1947 und nunmehr in Österreich, kann es nämlich dem Interesse Moskaus wie dem der freien Welt dienlich sein, einen unabhängigen Raum zwischen den Großmächten zu schaffen.

Damit drängt sich uns in Europa das Problem des Donaubeckens förmlich auf. Es sei nicht vergessen, daß große Teile dieses Gebietes nicht darum der Sowjetunion zufließen, weil diese sie seit Anfang angestrebt hätte. Zumindest bis nach der Konferenz von Teheran und wahrscheinlich von Jalta, hätte sich Stalin mit einer Okkupation Bulgariens, Rumäniens und eines Teiles von Polen zufrieden gegeben. Er ging nur weiter, als er erkannte, daß die westlichen Alliierten zu fast unbegrenzten Konzessionen bereit waren. Es gibt daher aus dem Blickwinkel Rußlands im östlichen Europa zwei Zonen: die eine gehört aus strategischen Gründen zum militärischen Lebensraum; die andere wurde bloß, in geschickter Ausnutzung einer Konjunktur, dem Sowjetblock einverleibt.

Ebenso wie für Österreich und für das nördliche Persien ist es daher durchaus denkbar, daß im Verlauf weltpolitischer Ereignisse Moskau sich bereit fände, über die Unabhängigkeit der mittleren Donaustaaten zu sprechen. Wir wollen damit gewiß nicht sagen, daß wir eine solche Entwicklung mit Sicherheit erwarten können. Es ist aber eine Möglichkeit der internationalen Politik, für die bereit zu sein Pflicht der verantwortungsbewußten Staatsführung ist.

Wir müssen uns nämlich darüber stets im klaren sein, daß sogar die einstimmige Annahme eines internationalen Statutes an den wirtschaftlichen und geographischen Gegebenheiten eines Landes nichts ändert. Österreich, ob neutral oder nicht, kann sich am Donauraum nicht desinteressieren. Ereignisse in Budapest oder in Prag werden immer ihren Niederschlag in Wien finden. Denn der Eisernen Vorhang ist eine widernatürliche Grenze, die früher oder später fallen muß.

Dies gilt insbesondere in der Stunde,

Wir haben festgestellt, daß der unsere Heimat eine entscheidend wichtige Sendung zu erfüllen. Die jüngst abgeschlossene Genfer Konferenz der Außenminister hat zu dem weltpolitischen Geschehen hat mindest teilweise dem Gerede von friedlicher Koexistenz ein Ende gesetzt. Die merkwürdige Haltung der Sowjetunion im Laufe des vergangenen Jahres hat aber zumindest eine mögliche Strömung angezeigt, die wir, über

da tiefgehende Änderungen im Donauraum fortan nicht mehr ausgeschlossen sind. Daß dies der Fall ist, beweist uns am besten das brennende Interesse, mit welchem Belgrad heute alle Nachrichten aus Ungarn und der Tschechoslowakei verfolgt. Marschall Titos Regierung denkt an eine durch Jugoslawien geführte Donauföderation. Daß eine solche kommunistische Lösung auf die Dauer nicht gelingen kann und nur zu stärkeren Unruhen führen muß, liegt

Von Woche zu Woche

Vom 23. bis 29. Dezember 1953

23. Dezember: OTTO JOHN wird wegen Fluchtgefahr in Haft genommen. — Die USA verlegen eine mit „Corporal“-Raketen ausgestattete Einheit nach Europa.

24. Dezember: PAPST PIUS XII. fordert in seiner Weihnachtsbotschaft eine kontrollierte Abrüstung mit Verbot der Atombombe und Einstellung der Versuche mit nuklearen Waffen. Gleichzeitig verlangt er eine Lösung der kolonialen Bindungen.

25. Dezember: DAS US-HAUPTQUARTIER IN EUROPA teilt mit, daß im Falle eines bewaffneten Konflikts ein Rückzug auf das linke Rheinufer nicht in Frage kommt. — Der ägyptische Kriegsminister, Generalmajor Abdel Hakim Amer, übernimmt das Oberkommando der gemeinsamen ägyptisch-saudi-arabischen Streitkräfte. — Eine Hochwasserkatastrophe in Kalifornien, Nevada und Oregon fordert 63 Todesopfer. 50.000 Menschen werden obdachlos.

26. Dezember: DER OBERSTE SOWJET tritt im Kreml zur Beratung eines sogenannten Friedensbudgets zusammen, das 102 Milliarden Rubel für Militärausgaben vorsieht.

27. Dezember: MINISTERPRÄSIDENT NEHRU erklärt, der Marxismus sei überholt und die Kommunisten Reaktionäre. — Der Moskauer Rundfunk fälscht die Abrüstungsforderung des Papstes auf kommunistische Propagandapropaganda um.

28. Dezember: DER DEUTSCH-AMERIKANISCHE WAFENLIEFERUNGSVERTRAG tritt in Kraft. Die USA werden Deutschland u. a. 2000 Panzer, Düsenjäger, Selbstfahrlafetten, Raketen und Flakgeschütze, Kanonen, Hauptbatterien sowie Nachrichten- und Pioniergeräte liefern. — Im Obersten Sowjet wird mitgeteilt, daß 1955 6000 Ausländer die Sowjetunion und 1000 Sowjetbürger das Ausland besucht haben.

29. Dezember: BULGANIN UND CHRUSCHTSCHOW berichten dem Obersten Sowjet über ihre Asienreise.

auf der Hand. Neue Gefahren müßten entstehen, wenn in den uns benachbarten Gebieten eine künstliche, lebensunfähige Konstruktion versucht würde.

Budapest, Preßburg und Prag, um nur von diesen Städten zu sprechen, gravitieren nun einmal nach Wien. Eine tausendjährige gemeinsame Geschichte ist kein Zufall. Ein Blick auf die Karte beweist dies. Wir müssen demnach bereit sein.

Bis vor kurzem erschwerte die Okkupation eine konstruktive Donaupolitik. Heute ist dies nicht mehr der Fall. Im Gegenteil. Eine wohlverstandene europäische Ordnung verlangt gebieterisch, daß sich Österreich mit seinen Nachbarn befasse. Dies sollte uns mit keiner der Großmächte in Konflikt bringen. Denn es sollte das Interesse des Ostens wie des Westens sein, daß sich ein starker, unabhängiger Block bilde, der wirtschaftlich lebensfähig und politisch kräftig, ein Aufeinanderprallen der schärfsten Gegensätze verhindert.

Darüber hinaus ist es Österreichs Ehrenpflicht, diejenigen Völker nicht zu vergessen, die ihm durch gemeinsame Kultur, gemeinsame Geschichte und gemeinsame Geistesart für immerwährende Zeiten verbunden sind. Wien hat einfach nicht das Recht, an seinen Brüdern und Schwestern im Donauraum vorbeizugehen. Wäre dies der Fall, würden auf die Dauer tragische Folgen auch für Österreich eintreten.

Wir haben somit eine große, klar gezeichnete Aufgabe vor uns. Wir haben das Recht, von den Verantwortlichen zu fordern, daß sie diese erfüllen. Schon im kommenden Jahr kann an Österreich der Ruf ergehen. Wir können uns diesem nicht verschließen. Denn von der Haltung Wiens, von seinem Verständnis für den Donauraum kann die Zukunft des Weltfriedens abhängen.

Zar Bulganin empfängt

MOSKAU (AFP). Ministerpräsident Bulganin hat sämtliche in Moskau akkreditierten diplomatischen Missionen mit ihren Gattinnen zu einer Neujahrsfeier eingeladen. Es ist dies das erste Mal, daß Diplomaten zu einer derartigen Feier in den Kreml geladen wurden.

Ein RZ mehr

BUENOS AIRES (Reuter, UP). Laut amtlicher Mitteilung wurden in Stadt und Provinz Buenos Aires 126 führende Peronisten wegen Agitationen und Machenschaften, die die öffentliche Ordnung hätten stören können, verhaftet. Sie werden in die südlichste Provinz Argentinien, das wilde Patagonien, verschickt und dort in Gewahrsam gehalten werden.

Sowjetdeutsche vor neuem Leidensweg

Neue brutale Maßnahmen zur totalen Bolschewisierung der Sowjetzone Deutschlands - Vor Ende jeden Privateigentums
Schärfstes Vorgehen gegen Bauern, Handwerker und andere Berufsstände - Justiz als Terrorinstrument

BERLIN (DPA). Ein neuer Kurs der totalen Bolschewisierung und der Isolierung Ostdeutschlands vom Westen kündigt sich für 1954 an: Zu diesem Schluß kommt das Bonner Ministerium für gesamtdeutsche Fragen in einer Donnerstag veröffentlichten Analyse der letzten Erklärungen des SED-Zentralkomitees.

In diesem Bericht heißt es u. a.: „Der künftige Weg der Sowjetzone zeichnet sich klar ab — es kann nur der Weg ungezügelter offener Gewalt und damit neuer bitterer Leiden der 16 1/2 Millionen Deutschen jenseits der Elbe sein.“ Das bedeutet, daß die seit dem Juni-Aufstand von 1953 praktizierte weichere Politik der SED der Vergangenheit angehört. Dieses Ziel muß nach Bonner Ansicht im Zusammenhang mit den Reden Chruschtschows gesehen werden. Die im Frühjahr 1956 bevorstehende dritte Parteikonferenz der SED dürfte auch den Beginn einer neuen Generalsäuberung der führenden SED-Partei mit sich bringen.

In der Wirtschaft der DDR kündigt sich bereits jetzt nach den offiziellen Mitteilungen der ostdeutschen Organe eine neue aggressive Sozialisierungsphase an, die den Prozeß der Kollektivierung zu einem raschen Ende bringen soll. Nach bekanntgewordenen Plänen des SED-Zentralkomitees soll die Kollektivierung der Landwirtschaft bis 1960 „nahezu abgeschlossen sein“.

Der entscheidende Schlag zur Vernichtung der letzten Reste privaten Eigentums an Produktionsmitteln könnte aber schon für 1956 erwartet werden. Auch die Liquidierung des Privathandels und der zwangsweise Zusammenschluß aller Handwerker, der Rechtsanwälte und der Ärzte gehört zu den Vorhaben des zweiten Fünfjahresplanes, der jetzt anläuft. Eine deutliche Sprache sei ferner das Anwachsen der politischen Prozesse in Ostdeutschland: Bereits 1955 habe es in 120 Prozessen 266 politische Urteile, darunter neun Todesurteile, gegeben, 22mal lebenslängliches Zuchthaus, in 211 Fällen zusammen 1818 Jahre Zuchthaus und in 24 Fällen zusammen 66 Jahre Gefängnis. Bedrückender denn je sei dem freien Deutschland und dem Westen die Aufgabe zugewiesen, den deutschen Menschen in der DDR zu helfen und vor der Weltöffentlichkeit die deutsche Wiedervereinigung durch freie Wahlen in ganz Deutschland zu fordern, erklärt das Bonner Ministerium.

Adenauer über Aufgaben und Gefahren im neuen Jahr

BONN (AP, UP, SN). An der Schwelle des neuen Jahres richtete Bundeskanzler Adenauer an alle Deutschen die Bitte, weiterhin „mit

Geduld und Beharrlichkeit“ am Aufbau eines gesunden und starken Deutschlands mitzuarbeiten. Die Bundesrepublik müsse nach innen und außen zu einer Gemeinschaft entwickelt werden, die für das künftige gesamte Deutschland Vorbild sei. „Geduld und nüchternes Urteil vermögen uns auch künftig voranzubringen, mit Ungeduld und grund-

loser Unzufriedenheit würden wir das schon Erreichte in Gefahr bringen.“ Als die großen Errungenschaften der Vergangenheit führt er vor allem die Wiedergewinnung der Souveränität und die gleichberechtigte Aufnahme der Bundesrepublik in der Gemeinschaft der freien Völker an. Als wichtigste Aufgabe der Zukunft auf außenpolitischem Ge-

biet nennt Adenauer die Verwirklichung des Verteidigungsbeitrages. In der Innenpolitik liegt das Schergewicht bei der Sozialreform. Ferner müsse der Landwirtschaft und dem Mittelstand wirksamer als bisher geholfen werden. Besonders dringlich sei auch die wirtschaftliche und geistige Stärkung der kin-

Skandal um „Dradour“ in Algerien

Dementis und Anschuldigungen zur Affäre der Erschießungen in Nordafrika

PARIS (UP, AFP). Die willkürliche, durch nichts gerechtfertigte Erschießung eines Algeriers durch einen französischen Gendarm oder Soldaten entwickelte sich zu einem richtigen Skandal. Das Leitblatt „Mendes-Frances“, der „Express“, hatte Donnerstag auf zwei Seiten Bilder dieser Erschießung aus der FOX-Wochenschau veröffentlicht. Diese Wochenschau war zunächst in Südamerika, dann zur Zeit der UN-Debatte über Algerien auch in USA gelaufen. Außerdem hatten zwei große amerikanische Zeitschriften diese Bilder veröffentlicht. Für Frankreich waren sie verboten worden. Der „Express“ beschuldigte nun die Regierung, nichts gegen diesen Mord an einem Unschuldigen unternommen zu haben.

Donnerstag regnete es gegen den „Express“ Dementis: Die Regierung, Ministerpräsident Faure, das Verteidigungsministerium und der Generalgouverneur in Algerien, Jacques Soustelle, dementierten die Darstellung des „Express“. Faure beschuldigte das Blatt, Frankreichs Ansehen im In- und Auslande einer billigen Propagandasensation wegen in geschmackloser Weise geschädigt zu haben. Das Verteidigungsministerium wandte sich besonders heftig gegen die Beschmutzung der Ehre der Armee.

In der offiziellen Version wird der Vorfall so dargestellt: Der Kameramann der FOX-MOVIE-TONE, einer amerikanischen Wochenschau, habe einen französischen Reservisten bestochen, einen Algerier zu erschießen, damit er ein „lebendiges“ Bild bekomme. Dieser tragische Vorfall sei durch eine Untersuchungskommission untersucht worden. Der Reservist werde sich wegen Mordes vor einem Militärgericht zu verantworten haben. Gegen den Kameramann sei ein Verfahren wegen Bestechung, Anstiftung zum Mord und Mittäterschaft eingeleitet worden.

Der Kameramann erzählt

Freitag meldete sich der Kameramann, der diese Aufnahme gemacht hatte, in Paris. Es ist der 34-jährige, in Nordafrika lebende Franzose

George Chassagne. Er berichtet, am 21. August von den französischen Behörden gemeinsam mit anderen Presseleuten zu einer Fahrt ins Kampfgebiet eingeladen worden zu sein. Unter militärischem Schutz seien sie am 22. August in ihren Privatwagen nach Ain Abid, einem algerischen Dorf 50 km von Constantine entfernt, gefahren, in dem eine Säuberungsaktion im Gang gewesen sei. Die Bevölkerung der Umgebung sei auf dem Dorf zusammengetrieben worden. Es sei der Befehl erlassen worden, jene, die sich nicht auf den Dorfplatz begaben, als Terroristen anzusehen und zu erschießen. „Die Gendarmen nahmen von uns keinerlei Notiz. Ich sah und filmte drei Erschießungen: Ein Algerier wurde erschossen, als er aus einem Zelt kam, nachdem er ein paar mal gerufen worden war; ein anderer wurde in einer engen Straße erschossen und ein dritter, als er versuchte, fortzugehen.“ Der Zwischenfall sei auch vom Kameramann der CBS, Jacques Alexander, gefilmt und von einigen lokalen Photographen aufgenommen worden. Außerdem sei der Korrespondent des „France Soir“ neben ihm (Chassagne) gestanden. Weder noch ein anderer Presse- oder Kameramann hätten mit einem Gendarmen gesprochen oder einen gebeten, etwas für sie zu tun.

Robert Soule, Korrespondent des „France Soir“, bestätigte die Schilderung des Kameramannes der FOX und fügte hinzu, er könne erklären, daß der erschossene Araber nicht bewaffnet war, daß der Gendarm aus eigenem Willen handelte und daß die Kameraleute nie versucht hätten dem Gendarm Geld anzubieten oder eine Szene zu stellen. Der Gendarm habe sich um die Anwesenheit der Reporter überhaupt nicht gekümmert.

Aufständische bedrohen Fez

FEZ (UP, Reuter, AFP). 400 schwerbewaffnete Aufständische griffen Mittwochabend die Stadt Beni-Oulid im Grenzgebiet von Französisch-Marokko an und verwickelten die

Besatzung in ein stundenlanges Gefecht. Die Franzosen sollen einen Toten und zwei Verwundete verloren haben. Der Angriff wurde abgeschlagen, doch stellte er nur eine Teilaktion dar. Auf der Strecke zwischen Touhate und Tahar Souk stießen die Rebellen bis auf die nach Fez führende Straße vor, sprengten die meisten Brücken in die Luft und schnitten die Straße ab. Außerdem wurden sämtliche Telefonverbindungen im Gebiet unterbrochen. Die Spitzen der Aufständischen stehen nur mehr 70 km vor Fez, dem wichtigsten französischen Militärzentrum des Gebietes. Nach Berichten französischer Offiziere sollen die Aufständischen aus dem Rifgebirge westwärts vorrücken. Die Franzosen warfen sofort Truppenverstärkungen mit Panzerunterstützung ins Kampfgebiet.

Moskaus ideologischer Kolonialismus

WASHINGTON (UP, AP). Amerikanische Regierungskreise sehen in den direkten Angriffen des KPDSU-Sekretärs Nikita Chruschtschow in seiner Rede vor dem Obersten Sowjet auf Präsident Eisenhower und Außenminister Dulles einen weiteren Beweis für die sich versteigende Haltung der sowjetischen Außenpolitik. Besonders überrascht war man darüber, daß sich Moskau über eine so „routinemäßige Angelegenheit“, wie die Erklärung Eisenhewers, daß er für die Befreiung Osteuropas bete, so erregt und Chruschtschow dies als grobe Einmischung bezeichnet hatte. Das Prahlern mit der militärischen Stärke habe in USA jedoch wenig Eindruck gemacht, weil man an derlei Reden gewöhnt sei.

In westlichen Kreisen ist man überzeugt davon, daß nunmehr eine Aktivierung der sowjetischen Außenpolitik folgen werde. Chruschtschows und Bulganins Asienreise habe gezeigt, daß der Kreml in der Lage sei, die antikolonialen Gefühle der Asiaten für sich auszunützen. Diese Chance werde Moskau ergreifen, um die neutralen Asiaten auch in der Frage der Abrüstung, der Abschaffung der Atomwaffen und der Anerkennung Rotchinas vor seinen Karren zu spannen. Diese Art von „ideologischem Kolonialismus“ solle durch die Durchsetzung mit kommunistischen Agenten und Ausbau der kommunistischen Parteien in den asiatischen Ländern im Sinne der Sowjetunion gefördert werden.

Seimkehr Grotewohls aus Asien

BERLIN (UP, AP, AFP). Otto Grotewohl, der Ministerpräsident der DDR, traf Freitag mittag mit seiner Regierungsabordnung nach fast vierwöchigem Besuch in Rotchina, Nordkorea und der Mongolei mit Flugzeug wieder in Ostberlin ein. Auf dem Flugplatz wurde ihnen ein großer Empfang bereitet. Auf dem Rückweg hatten Grotewohl und seine Abordnung Donnerstag in Moskau haltgemacht und im Kreml Besprechungen mit Ministerpräsident Bulganin, Parteisekretär Chruschtschow und Außenminister Molotow abgehalten. Dabei wurde laut ADN wieder einmal festgestellt, die Frage der deutschen Wiedervereinigung und der europäischen Sicherheit könne nur nach den bekannten sowjetischen Vorschlägen — direkte Verhandlungen zwischen beiden deutschen Staaten und kollektiver gesamt-europäischer Sicherheitspakt unter Beteiligung auch dieser beiden Länder — gelöst werden.

Rennert verläßt Hamburger Oper

Der Intendant der erst vor kurzem wiedereröffneten Hamburger Staatsoper, Dr. Günther Rennert, der derzeit als Gastregisseur in Mailand tätig ist, gab mit Ablauf der Spielaison 1953/54 seinen Rücktritt. Er erklärte sich bereit, nach zwei Jahren wieder die Leitung der Hamburger Oper zu übernehmen. Bis dahin will er sich in Stuttgart niederlassen und dort sowie in Wien und anderen Städten klassische und moderne Opern inszenieren.

England von schwerer Krise bedroht

Peinliche Neujahrsüberprüfung: Fast 8 Millionen englische Arbeitnehmer fordern Lohnerhöhungen

Von unserem Korrespondenten

LONDON (SN-jfr). „Das Jahr fängt ja gut an“, muß der neue britische Schatzkanzler MacMillan gesagt haben, als er sein neues Amt antrat: Rund ein Drittel der 23 Millionen Arbeitnehmer Englands haben ihm eine höchst unwillkommene Neujahrsgrüße auf den Tisch gelegt, nämlich Lohnforderungen bis zu einer Höhe von 15 v. H.

An erster Stelle stehen die vier Millionen Metallarbeiter, denen sich bereits 300.000 Schiffsbauarbeiter angeschlossen haben. Die Verhandlungen zwischen ihnen und den Arbeitgebern begannen bereits. Weiterhin wurden Lohnforderungen angemeldet von den drei Eisenbahngewerkschaften, den Bergarbeitern, den Beschäftigten im Baugewerbe

und den landwirtschaftlichen Arbeitern, zusammen weitere dreieinhalb Millionen Arbeiter, die höhere Löhne, Mehrbezahlung von Überstunden- und Sonntagsarbeit sowie eine Herabsetzung der Grundrente fordern. Darüber hinaus liegt die Regierung in schwerer Fehde mit den Lehrern, die zur Durchsetzung ihrer Gehaltsforderungen sogar mit dem Streik drohen.

Für den gerade zum Schatzkanzler ernannten bisherigen Außenminister MacMillan ist diese Flut von Lohnforderungen ein schwerer Schlag. Er hat sich das Aufhalten der unheilvollen Preisspirale, eine Stabilisierung von Preisen und Löhnen, zur vordringlichsten Aufgabe gestellt. Die neuen, von den Gewerkschaften vorgebrachten Lohnforderungen ma-

chen ihm einen Strich durch die Rechnung, zumal sie vielfach aus politischen Gründen gestellt worden sind. Sie sind die Quittung der Gewerkschaften auf den Nothaushalt mit Steuererhöhungen, den MacMillans Vorgänger im Amt des Schatzkanzlers, Butler, im Herbst eingebracht hat. Die meisten Gewerkschaften erklärten klar heraus, daß sie ihre Lohnforderungen ursprünglich nur in halber Höhe hatten stellen wollen, sie aber jetzt angesichts der wirklichen Auswirkungen dieses — selbst in den Reihen der Regierungspartei umstrittenen — Nothaushaltes verdoppelt haben.

Trostworte des Papstes an Polen

ROM (AND). Papst Pius XII. verteilte in einem Hirtenbrief an das polnische Episkopat neuerdings die ungerechtfertigte Festhaltung Kardinal Wyszyński durch die polnische kommunistische Regierung und die Verfolgung der Kirche in Polen mit Hilfe der sogenannten fortschrittlichen Katholiken. Der Hirtenbrief galt dem 300. Jahrestag der erfolgreichen Verteidigung des Klosters Tschenstochau, vor dem am Christtag 1655 die schwedischen Angreifer geschlagen worden sind. Der Papst vergleicht die scheinbar hoffnungslose Lage des Polen von damals mit dem heutigen Leiden des polnischen Volkes unter der Herrschaft des Kommunismus. So wie Polen von 300 Jahren durch die Kraft des Glaubens gerettet worden sei, werde es auch diesmal sein und ein neues, glückliches Zeitalter für das polnische Volk werde anbrechen.

Moskau forderte 3 Mill. deutsche Sklaven

Neue Enthüllungen über die Konferenz von Jalta

WASHINGTON (UP, AP). Das Washingtoner Außenamt veröffentlichte Donnerstag eine Serie von Dokumenten zur Jalta-Konferenz. Es handelt sich um Protokolle von Besprechungen zwischen dem Moskauer US-Botschafter Averell Harriman und dem sowjetischen Vizeaußenminister Malsky. Nach diesen Protokollen wünschten die Sowjets, daß aus dem Rheinland und dem Ruhrgebiet ein unabhängiger Staat sowie aus Bayern und Württemberg eine katholische Republik gegründet werde. Malsky verlangte die „industrielle Demilitarisierung“ Deutschlands, wobei vor allem die Stahlproduktion auf 25 v. H. des Standes von 1938 gedrosselt werden sollte.

Schwerindustrie aller Art sollte verboten sein. Als Reparationsleistungen forderte Malsky deutsche Arbeiter, insgesamt zwei bis drei Millionen. Zunächst sollten Mitglieder der NSDAP und Kriegsverbrecher in die Sowjetunion geschickt werden; die fehlenden Kontingente könnten aus anderen Kategorien sorgfältig ausgewählt werden. In der Hauptsache habe Malsky Männer haben wollen, doch habe er sich bereit erklärt, auch „einige Frauen“ zu übernehmen, die „gebraucht werden könnten“.

Einer Erörterung eines österreichischen Staatenbundes oder eines solchen im Donaubereich zeigte Malsky sich nicht aufgeschlossen.

„ORBIS EUROPAEUS CHRISTIANUS“

VON DR. OTTO HABSBURG-LOTHRINGEN

Wir leben in einer Zeit, in der die starren Formen der Vergangenheit zerbrochen sind. Der dem Dreißigjährigen Krieg ähnliche Zustand des Weltgeschehens seit 1914 — die Völkerwanderungen nach und während den beiden Weltkriegen unseres Jahrhunderts — hat alles, was der menschliche Geist seit der Renaissance aufbaute, ins Wanken gebracht. Wir sind Zeugen eines der größten Zusammenbrüche der Geschichte.

Der Aufbruch neuer Massen, die das Lebensrecht verlangen, das Erwachen ganzer Kontinente und Rassen aus tausendjährigem Schlaf, der Sturz jahrhundertalter Dynastien, scheinbar für die Ewigkeit gebauter Demokratien, aber auch kurzlebiger totalitärer Reiche, die zweifelhafte Lage, in der sich Kapitalismus wie Sozialismus befinden, haben alles in der Menschheit in Fluß gebracht. Über all diesen Fieberstürmen, die unseren Planeten durchzucken, steht die mit Recht von den Völkern geforderte richtige Anwendung von Gerechtigkeit und Freiheit.

Unter den vielen Aufgaben, die vor unserer Generation — der Generation zweier Weltkriege — stehen, ist die Neuorganisation unseres Kontinentes die vordringlichste. Es steht nicht dafür, über diese Notwendigkeit an sich viele Worte zu verlieren, dies sieht heute ein jeder ein. Viel schwieriger ist es, die Grundlagen der europäischen Einheit richtig zu erfassen.

Selten ist an einem Kranken mehr herumgedoktert worden, wie an unserem Kontinent. Straßburg gab uns eine Bürokratie. Wir aber suchen Geist und Seele, denn unsere Zeit ist wohl an Zerstörungskraft überreich, an gestaltenden Ideen und Männern jedoch arm. Der sicher lobenswerte Schumanplan ist ein schweres Beginnen, das durch Unterstellung aller Hochöfen und Kohlschächte unter ein gemeinsames Kommando eine europäische Einheit erreichen will. Der Molotowplan wieder ist die Belegung des alten Kolonialismus in neuer ideologischer Kleidung.

Ein Beginnen wie die Wiederherstellung unseres Kontinentes kann aber nur durch geistige, seelische Faktoren erfolgen. Diese wiederum beginnen ihre volle Bedeutung in großen, entscheidenden Stunden zu erhalten. Schon Gobineau sagte, daß Europas Schicksalsstunde schlagen werde, wenn sich Rußland mit China vereinigt. Diese Stunde kommt zu einer Zeit, in der das freie Europa besonders geschwächt ist und nur einen engen Streifen entlang der atlantischen Küste darstellt. Ein kleines Gebiet wie Westeuropa kann nicht mehr mit Waffen allein verteidigt werden. Wir brauchen vielmehr die seelische Entschlossenheit, den echten Lebenswillen seiner Bewohner.

Im Lichte der einfachen geographischen Tatsachen allein — der Schwäche des freien Europas gegenüber dem östlichen Koloss — sollte und müßte die innere Uneinigkeit unseres Kontinentes verstummen. Die Einigung Europas kann aber nur durch das Schwinden des Nationalismus und das Ende jeglichen Hegemoniegedankens innerhalb unseres Erdteils und schließlich auch durch das Verständnis erreicht werden, daß Europas Grenzen jenseits der heutigen Grenzpfähle zwischen Ost und West liegen.

Ersteres kann nur durch den christlichen übernationalen Reichsgedanken erzielt werden, denn nur die christliche Gerechtigkeit allein — die Gleichheit der Staaten wie der Menschen vor Gott — kann den Schwächeren vor der Begierde des Stärkeren schützen. Die ideologische, auf das Transzendente abgerichtete Gemeinschaft des Abendlandes kann nur jene christliche Übernationale, jene Pax Christi auf Erden zurückgeben, die seit dem Ende des Imperium Romanum von unserem Kontinent gewichen ist. Die notwendige Wiederherstellung der alten Grenzen der europäischen Zivilisation gegen Osten ist nicht nur eine Tatsache, sondern auch eine Grundbedingung der inneren Gesundung des Abendlandes.

Hier liegt die große Aufgabe der Donauländer. Das Donaubecken hat bis in unsere Tage hinein den abendländischen, übernationalen Gedanken bewahrt. In Österreich-Ungarn war der Gedanke des Imperium Romanum wirklich und auch symbolisch erhalten: der König der ungarischen Reichshälfte war der letzte sakrale, mit der heiligen Krone gekrönte apostolische Herrscher, der Kaiser der österreichischen Reichshälfte hatte seinen Titel aus der Tragödie und dem Verfall Deutschlands herübergerettet, um ihn in seiner abendländischen Mission für die Zukunft aufzubewahren.

Die allumfassende Sendung des Donauraumes widerspricht der kleinlichen territorialen Beschränkung. Deshalb fühlen und denken wir Donauländer von jeher großräumiger

und weiter, aufgeschlossener und daher europäisch. Das bedeutet aber auch: Es gibt keine deutsche Mission und ebenso wenig eine donauländische Mission, es gibt nur eine christlich-abendländische Mission, an welcher Budapest und Wien, Prag und Aachen, Zagreb, Paris und Madrid gleichermaßen Anteil haben. Nur im Rahmen dieser allgemeinen übernationalen Sendung, im Rahmen dieses wahrhaftigen Großraumes können die Einzelprobleme gelöst werden.



BETHLEHEM 1951

Nicht viel anders als damals in der Nacht, die den Himmel offen sah

Die Aufgabe Österreichs muß es daher werden, sich seiner europäischen Mission bewußt zu sein. Schon 1515, als Österreich durch Kaiser Maximilian zum Königreich erhoben werden sollte, wird es mit der Größe in Beziehung gebracht, zu der „die Länder des Hauses vom Erzherzogtum Österreich“ stehen sollen. Der Verfasser der Erhebungs-urkunde nennt diese Größe „Orbis Europaeus Christianus“ — christlich abendländische Welt. Eine „splendid isolation“ Österreichs hat es nie gegeben und konnte es nie geben, und wenn es als einziges von allen deutschsprachigen Gebieten noch den Namen Reich in seiner Bezeichnung führt, dokumentiert dies nur die Wahrheit, weil Österreich das

Wenn man den alten Vergleich des Staates mit dem Schiffe wiederholen will, dann sind die scharfen Köpfe auf dem Verdeck und im Maschinenraum zu Hause. Sie kennen aber die Ladung nicht. Wo sie zur Herrschaft kommen, verlegt die Last sich auf die Aufbauten. In dieser Lage gibt es zwei Möglichkeiten: entweder das Schiff wird kentern, oder der Schwerpunkt wird unter Wasser zurückverlegt. Die zweite Möglichkeit ist vorzuziehen, und sei es auf Kosten der Aufbauten. Sie kann nicht durch die Intelligenz verwirklicht werden, und daher kommt es, daß wir heute Entwicklungen erleben, in denen wenig Intelligenz steckt, und die im Widerspruch zu den Voraussagen der besten Köpfe stehen.

Heute erschrecken die Gedankenhüllen, denen man auf beiden Hemisphären Verehrung zollen sieht. Sie gleichen den abgelegten Prunkuniformen, die man an der Gold- und Sklavenküste wieder trifft.

Alles Berechenbare wird schärfer vermessen als jemals, und doch gleicht dieser Zugriff jenem, mit welchem ein Physiker alter Schule ein Stück Materie erfährt. Er wägt den Kiesel, ohne zu ahnen, daß er, in seiner Urkraft angewendet, Städte zerstören, Seuchen heilen kann. Das würde für ihn zu den Wundern zählen, in deren Verachtung er erzogen ist.

Goliath wird immer gefällt durch einen Kieselstein. Dagegen bleibt der Stein der Weisen ein Kiesel in des Toren Hand. Wenn der Prophet mit seinem Stabe an den Stein schlägt, springt Wasser des Lebens aus ihm hervor, und das in Wüsten, wo Karawanen verdursten.

ERNST JÜNGER

größte der deutschen Länder war und zum wahren Träger der Reichsidee im Laufe seiner Geschichte wurde. Der Name Österreich ist deutsch, aber er ist kein nationaler, da er lediglich — das Reich im Osten — geographisch bedingt ist. Genau so wenig ist der Österreicher nur ein Teil des deutschen Volkes, weshalb es auch nicht möglich sein kann, daß es eine primär gesamtdeutsche Geschichtsauffassung Österreichs gibt. In Österreich und von Österreich gingen die dauernden Impulse zur fruchtbaren Auseinandersetzung im Sinne des abendländischen Gedankens zwischen Deutschum, Slawentum, Magyarentum und Romanentum aus. Mit den deutschen Ländern hat es die Sprache und viele Jahrhunderte Geschichte gemeinsam, kulturell und geographisch gehört es dem Donauraum an. Seine Aufgabe ist es daher, Bindeglied zwischen den beiden Räumen zu sein, das Gemeinsame hervorzuheben und das Divergierende zu glätten sowie die Grundlage zu legen für gemeinsames Wirken unter voller Achtung der Freiheitsrechte jedes Partners in der Gemeinschaft. Die grausame Tragödie unserer Generation lehrt uns, daß keine Nation innerhalb Europas zur Vorherrschaft berufen ist. Jede solche Bestrebung ruft schärfste zerstörende Abwehr hervor. Österreich im Herzen Europas mit seiner angeborenen Friedenstradition muß daher eine Mission der Versöhnung erfüllen, in welcher das Land, seiner Eigenheit voll bewußt, der friedliche Eckstein des christlichen Abendlandes werden kann. Es ist seine Pflicht, die Zukunft so vorbereiten zu helfen, daß uns nicht wieder eine aus Ignoranz geborene Lösung die Lebensfähigkeit raube.

Es muß möglich sein, alle integrierenden Staaten des Abendlandes derart umzubauen, daß sie ihren Völkern ein wahres geordnetes Heim bieten. Um dies zu erreichen, wird man endlich erkennen müssen, daß eine politische und soziale Reform nur auf der radikalen Erneuerung der moralischen Grundlagen des öffentlichen Lebens fußen kann. Ein christlich-abendländischer Staat hat in erster Linie das Lebensrecht aller seiner Bürger zu sichern, das wir vor allem im Recht auf Arbeit, im Recht auf ein Heim und im Recht auf Familien-gründung und -erhaltung zu sehen haben. In diesem Rahmen und unter Wahrung dieser primären Menschenrechte hat der Staat wieder auf seine Uraufgaben zurückgeführt und beschränkt zu werden. Es kann auch nicht bezweifelt werden, daß im öffentlichen Leben vorerst die Freiheit der Person und der natürlichen Einheiten gesichert werden müssen, daß aber darüber hinaus eine Autorität bestehen soll, die, über dem Kampfe der Parteien — seien sie nun politischer oder ständischer Natur — stehend, die Dauer und die gerade Politik des Staates wahrt.

Unsere Zeit hat den Sturz der führenden europäischen Monarchien gesehen. Altherwürdige Throne sind gefallen. Die noch übrig geblieben, führen mit wenigen Ausnahmen ein Schattendasein. Diese Ereignisse, historisch betrachtet, sind selbstverschuldet. Es wäre absurd, den Fall der Monarchien primär dem Wirken destruktiver Geheimgesellschaften, oder der Aktion internationaler Revolutionäre zuzuschreiben. Als diese Faktoren die Axt an den Stamm setzten, war dieser bereits ausgehöhlt. Denn die Monarchien waren eines der Opfer des Verfalles des Abendlandes, an welchem sie selbst ein gerütteltes Maß an Schuld haben. Seitdem das christliche Königsideal verschwunden war, seitdem das schleichende neidische Gift der Renaissance die Geister beherrschte, hatten die meisten Monarchien den Sinn für ihre eigene Wesenheit verloren. Der Geist von Versailles, die Theorien Bodins, hatten den Absolutismus zu einer Lehre entwickelt, die, zu Ende gedacht, ebenso unmenschlich war wie der moderne Totalitarismus. Die Reaktion hierauf, der englische Konstitutionalismus, war bestenfalls eine gekrönte Republik — das Königtum als Zierstück. Der dekadente Königsgedanke des 19. Jahrhunderts hat zum Verfall der Monarchien geführt. Die Staatsspitze ist jedoch auch in den Republiken dem Volke entfremdet. Es wird daher notwendig sein, das Schattendasein der obersten Staatsautoritäten zu beenden und durch etwas Lebendiges, Volksnahes zu ersetzen.

Die Diktatoren der Neuzeit konnten nur darum zur Macht gelangen, weil wahres Führertum fehlte und sie der Jugend ein in manchen Zügen dem christlichen Königtum entlehntes, aber durch heidnische Gedanken vergiftetes Ideal vorgaukeln konnten. Eine dauernde Festigung der Komponenten unseres Abendlandes wird erst dann möglich sein, wenn wir dem dauernden Schwanken zwischen den Extremen der totalen Diktatur und der Formaldemokratie ein Ende setzen. Der Gedanke des abendländischen Reiches, der christlichen Übernationale, ist tiefschürfender als die Revolution, die Karl Marx oder die Aufklärung predigten. Dieser Gedanke wird eine europäische Tatsache werden müssen, wenn der Kontinent den Gefahren der Zukunft trotzen soll.

AUS EINEM IN DEUTSCHLAND GEHALTENEN VORTRAG

DIE GRENZEN UND DIE KONVENTIENEN DES KALTEN KRIEGES

Was sie sich auch vortäuschen mögen, die Generationen blicken nicht in die Zukunft, sondern in die Vergangenheit. Nur allzu oft „betreten die neuen Geschlechter rückwärts gewendet die Schwelle der Zukunft“. Im besten Fall wird die Gegenwart noch im Licht eines Zukunftsmythos betrachtet. Es ist nämlich leichter, die aus der Historie gewonnenen Gewissheiten oder die Glaubenssätze eines Zukunftsmythos auf das Heute zu projizieren, als durch das Gestrüpp der Gegenwartsercheinungen der politischen Erkenntnis einen selbständigen Weg zu bahnen. Im Jahrhundert der totalen Weltkriege war diese geistige Bequemlichkeit besonders verhängnisvoll. So waren die Autoren des Versailler Friedens vom Gedanken besessen, das zu beseitigen, was sie für die Ursachen des Ersten Weltkrieges hielten, wobei sie übersehen haben, daß alle diese Dinge der Vergangenheit angehörten. Der Krieg hatte eine neue europäische Lage mit sich gebracht, die bereits in sich die Ursachen eines Zweiten Weltkrieges trug. In Versailles verfolgte man Schatten der Vergangenheit und übersah die Gefahren der Gegenwart. Nicht anders war es im und nach dem Zweiten Weltkrieg. Teheran, Jalta und Potsdam sind Werke von Staatsmännern, die bestrebt waren, die Ursachen des Zweiten Weltkrieges aus der Welt zu schaffen, als ob diese genau so die Gegenwart von 1945 zu bestimmen gehabt hätten, wie sie die Vergangenheit der dreißiger Jahre bestimmt haben. Inzwischen war die Geschichte wieder einmal vorausgeeilt, und in den Kriegszielen der Siegermächte waren die Ursachen eines dritten Weltkrieges verborgen. Es mag sein, daß die Haltung Stalins nicht nur von den Eindrücken der vergangenen Jahre, sondern auch von einer Zukunftsperspektive bestimmt war. Dieser Umstand trug sogar die Sowjetunion auf die Höhen ihres Geschickes. Die stalinistische Ansicht von der Zukunft ist aber ein Mythos. Jede Zukunftsvision kann nichts anderes als ein Mythos sein, da die politische und soziale Entwicklung so viele nicht determinierte Faktoren enthält, daß jede Voraussage nicht mehr als eine Prophezeiung sein kann. Ohne Offenbarung gibt es aber keine Propheten. So setzten sich die Staatsmänner von 1945 über die Gegenwart, diese kurze Spanne von unmittelbarer Vergangenheit und ganz naher Zukunft, hinweg. Die westlichen waren im Banne der Vergangenheit, die Stalinisten noch dazu einem Mythos verfallen. Die aus dem Zweiten Weltkrieg in die Gegenwart hineingewachsenen Ursachen eines dritten Weltkrieges blieben bestehen, und dieser brach bereits einige Monate nach Potsdam, wenn nicht noch in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges, aus. Darum leben wir in der Epoche des Kalten Krieges und stehen vor der Frage, ob er entschieden werden kann, ohne die bis jetzt für das 20. Jahrhundert typischen, totalen und „hyperbolischen“ Formen anzunehmen.

I.

Der erbitterte Kampf zwischen West und Ost ist das hervorstechende Merkmal der politischen Gegenwart. Er ist vor allem ein Ringen zwischen zwei Supermächten, den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion. Er war unvermeidlich. Am Ende des Zweiten Weltkrieges und infolge der Kriegsziele der siegreichen Koalition sind sowohl in Europa als auch in Ostasien die selbständigen Machtzentren verschwunden. Wenn auch Deutschland und Japan, verglichen mit den zwei Supermächten unserer Zeit, nur Mächte zweiten Ranges waren, besaßen sie Eigengewicht genug, um die atlantischen Seemächte von der kontinentalen, eurasischen Kraftballung zu trennen und eine ganze Reihe von Machtkombinationen zu ermöglichen, die das Entstehen der heutigen Bipolarität hinderten. Das Verschwinden des europäischen Machtbereichs und des fernöstlichen Schwerpunktes hat nicht nur die Supermächte in einem tragischen Duell allein gelassen, sondern auch durch die entstandene Leere eine Sogwirkung verursacht, die zum Anprall der Supermächte führte. Das europäische und das ostasiatische Vakuum waren Herausforderungen an die Dynamik des stalinistischen Mythos. Die Bremsen des moskowitzischen Realismus waren der Versuchung nicht gewachsen.

Das Bestreben des bolschewistischen Rußlands, die machtleeren Gebiete mit eigener Kraft auszufüllen, hat dem dritten Weltkrieg den Anstoß gegeben. Daß sich dieser in den uns bereits geläufigen Formen eines kriegerischen Friedens, ohne totale technische Kriegsführung, abwickelt, ist dem Einhalten gewisser Konventionen und Regeln zu verdanken, die von den beiden kriegführenden Lagern beachtet werden. Das stellt eine typische Erscheinung der Gegenwart dar, in diesen Ausmaßen ohne historisches Beispiel. Die ungeschriebenen „Konventionen des Kalten Krieges“, wie sie der französische Soziologe Raymond Aron nennt, sind gegenwärtig das internationale Gesetz, auf dem die Friedensformen der kriegerischen zweiten Hälfte des Jahrhunderts beruhen. Die Verletzung der spontan entstandenen Regeln würde die totale und hyperbolische Kriegstechnik entfesseln.

Im Kalten Krieg sind grundsätzlich alle Mittel der Kriegführung erlaubt, die nicht einen totalen Charakter besitzen. Der Einsatz von Menschen und Waffen muß so dosiert sein, daß niemals die Gesamtheit der Macht und der Stärke der kriegführenden Parteien auf dem Spiel steht. Mittel wie Atomwaffen können nicht verwendet werden, da ihr Einsatz auch auf streng begrenzten Gebieten beide Parteien zu weit über die Grenzen des Kalten Krieges hinaus — kraft der dieser Waffe innewohnenden totalen Zerstörungswirkung — zieht. Andere Waffen würden ebenso zum totalen Krieg führen, wenn sie in allzu großen Massen eingesetzt werden würden. Auch die wirtschaftliche Blockade, eine der meistverwendeten Waffen des Kalten Krieges, darf nur bis zu einer gewissen Grenze angewendet werden. Die geradezu klassischen Mittel der Kriegführung im Frieden sind also politischer Terror, Sabotage, von außen her hervorgerufene und genährte Bürgerkriege und erst an letzter Stelle beschränkte Interventionen der Großmächte in Form von Waffenlieferungen oder sogar Truppeneinsatz. Nicht erlaubt ist aber eine Lage, in der sich auch nur die kleinsten Verbände der führenden Großmächte direkt in dem Kampf verwickelt sehen.

Es ist offensichtlich, daß den Konventionen des Kalten Krieges die Erkenntnis von der Bedenlichkeit der totalen Kriegführung zugrunde liegt. Sie sind vom Bestreben getragen, die Früchte des Krieges ohne totale Kriegführung zu ernten. Es ist den Staatsmännern nicht entgangen, wie beschränkt die Früchte der kriegerischen Auseinandersetzungen in diesem Jahrhundert waren. Die beiden Weltkriege endeten ohne Siegestrophäen oder waren diese nur eitler Schein, der sich bald in der Enttäuschung auflöste. Für Italien, Frankreich und Großbritannien, die alle in diesem Jahrhundert einmal den Siegesrausch genossen haben, enthüllte sich der Sieg bald als Dekadenz. Der Machtverfall ereilte also nicht nur die Besiegten. Die USA und die Sowjetunion trafen dieses Schicksal nicht, weil sie durch ihre geographische Lage und Stärke dem letzten totalen Einsatz entgehen konnten. Da aber diese beiden Mächte in einem dritten hyperbolischen Krieg die Hauptakteure werden müßten, liegt die Überlegung nahe, daß der Sieger kaum fester auf den Beinen stehen würde als sein Widersacher. Obwohl siegreich, müßte er den Aufgaben der Nachkriegszeit infolge der totalen Ausblutung unterliegen. Es wäre nun kühn zu behaupten, daß der Kalte Krieg etwa die Folge der weissen Einschränkung sei, die sich die Supermächte bezüglich ihrer Ziele auferlegt hätten. Viel mehr ist

er das Ergebnis ihres Willens, die höchstgesteckten Ziele mit einem Minimum von Risiko zu erreichen. Sie wollen nämlich nicht erschöpft und am Boden liegend, sondern im vollen Besitz ihrer Kräfte die Früchte des Kalten Sieges genießen. Daß der Westen in der Defensive ist, lediglich die erfolgreiche Verteidigung und somit einen beschränkten Sieg anstrebt, während der Osten einen totalen Sieg, also Vernichtung des Westens sucht, ändert nichts an der Gültigkeit der Beobachtung. Der Unterschied in der Kalten Kriegführung zwischen den beiden Supermächten liegt nicht im Wesen des Verhältnisses zwischen Kampfmitteln und Kriegszielen (in beiden Fällen sind die ersteren gering und die letzteren gewichtig), sondern in der geographischen Ausdehnung und der machtpolitischen Definierung dieser Kriegsziele.

Im engsten Zusammenhang mit den heilsam entmutigenden Aussichten der totalen Kriegführung steht ein weiteres Phänomen, das die Einhaltung der Konventionen des Kalten Krieges beiden kriegführenden Seiten ratsam erscheinen läßt. Die Sowjetunion ist sich ihrer effektiven und kontinentalen militärischen Überlegenheit bewußt; die Vereinigten Staaten von Amerika wissen, daß sie der Sowjetunion auf dem Gebiete der Kriegstechnik voraus sind; beide Staaten können jedoch nicht übersehen, daß der Strukturunterschied ihrer militärischen Macht viel mehr ein gewisses Gleich-

Möge er nur
DAUERN

Von ALFONS DALMA

gewicht als Chancen eines blitzartigen Sieges in sich trägt. Das Bewußtsein vom Gleichgewicht ist also neben der Furcht vor dem hyperbolischen Charakter des totalen Krieges eine der wirksamsten Ursachen der weisen Beschränkung auf einen kriegerischen Frieden.

II.

Die Haltung der Sowjetunion, dieses offensiven Elements der Auseinandersetzung, ist nicht nur von den soeben erörterten allgemeinen Gründen der Vorsicht bestimmt. Sie unterliegt auch anderen, besonderen Faktoren. So ist zum Beispiel die Periode der Festigung ihrer Eroberungen noch nicht beendet. Die bolschewistische Revolution in den Satellitenstaaten ist weit fortgeschritten, nicht aber abgeschlossen. Die revolutionäre Schicht in Osteuropa muß durch Säuberungen weniger kommunistisch und mehr stalinistisch gemacht werden. Die in der Sowjetunion durch 30 Jahre entwickelten Methoden werden gewiß in den Satellitenstaaten viel schneller von der sozialen Revolution zum Stalinismus führen, als dies in Rußland der Fall war. Der Vollendung des Unternehmens stehen immerhin größere Widerstände in Ländern gegenüber, die 1945 sozial weitaus fester und differenzierter waren als das Rußland von 1917. Weiter ist Moskau gezwungen, die Entwicklung des kommunistischen Chinas noch einige Zeit zu beobachten, um sich Gewißheit über dessen Richtung zu verschaffen. Schließlich sind für die Sowjetunion die Möglichkeiten im Rahmen der Konventionen des Kalten Krieges noch nicht erschöpft.

Der europäische Kommunismus scheint zwar eingedämmt zu sein; seine Bastionen sind Frankreich und Italien, wo jedoch eine gewisse wahlpolitische Stagnation und sogar ein Rückgang sowie ein langsamer geistiger Zersetzungsprozeß der kommunistischen Parteien zu beobachten sind. Der Versuchungsapparat ist nichtsdestoweniger intakt, die Sabotagemöglichkeiten im Frieden bleiben groß, die Gewähr für eine empfindliche Aktion der „Fünften Kolonne“ im Krieg ist vorhanden. Die Aussichten der kommunistischen Agitation, des Bürgerkrieges, der bolschewistischen Technik der Machteroberung sind indessen in Asien und — in einer etwas längeren Perspektive — auch im Nahen Osten noch offen. Allem Anschein nach liegt auch die stalinistische Theorie von den Krisen der kapitalistischen Welt den Berechnungen des Kremls zugrunde. Wenn solche Krisen unweigerlich eintreten müssen, ist es geboten, ihr Eintreten abzuwarten und erst dann militärisch und total zu intervenieren. Wenn sich auch der Stalinismus vom Leninismus darin unterscheidet, daß er gerade den Krieg selbst als Krise des kapitalistischen Systems betrachtet, so muß doch der Umstand, daß ein Krieg innerhalb des Westens absolut unmöglich geworden ist, die bolschewistischen Denker in diesem Punkt wieder näher an die leninistischen Lehrsätze gebracht haben, wonach die Krisen des Westens vornehmlich wirtschaftlicher, politischer und geistiger Natur sein können.

Die Ursachen der Einhaltung der Konventionen des Kalten Krieges durch den Westen, soweit sie für diesen spezifisch sind, scheinen sehr einfach zu sein. Die Westmächte streben keine Eroberungen an, ihre Staatsmänner sind von den Massen abhängig und diese sind tief friedliebend. Kein Zukunftsmythos treibt das alte Abendland zu den Kreuzzügen. Es nimmt am Kalten Krieg teil, weil es sich verteidigen muß.

III.

Sechs Jahre schon werden die Konventionen des Kalten Krieges von beiden Lagern eingehalten, weil gewichtige Gründe gegen den totalen Krieg sprechen. Eines der größten Probleme der Gegenwart liegt im prekären Charakter dieser Konventionen. Es ist außerordentlich schwer, den kritischen Punkt zu definieren, an dem eine Aktion der kalten Kriegführung unvermeidlich ins Totale ausartet. Im Koreakrieg ging die Welt zweimal erschreckend knapp an diesem Punkt vorbei.

Schon der Ausbruch des Korea-Konfliktes wurde durch eine gefährlich undare Lage verursacht. Es war ungewiß, welche Bedeutung diesem Gebiet von den Vereinigten Staaten beigemessen und wie weit infolgedessen deren Reaktion auf einen Angriff gehen wird. Südkorea war von den amerika-

nischen Truppen geräumt, in keiner Äußerung der Washingtoner Diplomatie wurde es unter den Ländern aufgezählt, deren Eroberung einen casus belli bedeuten würde; die Bedeutung der Demarkationslinie war dadurch verschwommen, daß entlang des 38. Breitengrades nicht russische und amerikanische, sondern nord- und südkoreanische Truppen sich gegenüberstanden. Der Kreml konnte um so weniger die amerikanische Reaktion voraussehen, als Washington selbst noch nach dem nordkoreanischen Angriff schwankte. Bezeichnend ist, daß man sich dann im Weißen Haus für die Intervention nicht aus Gründen der weltstrategischen Bedeutung Südkoreas entschied, sondern vor allem von der Absicht getragen war, den katastrophalen psychologischen Eindruck zu vermeiden, den eine neue sowjetische Eroberung auf Europa und Ostasien hätte bewirken müssen. Ausschlaggebend waren also Prestigegegründe. Das Prestigebedürfnis des Gegners zu unterschätzen, kann also zum totalen Krieg führen. Prestige wird nur gefühlsmäßig gemessen, seine Einschätzung ist äußerst schwierig, die Spanne für die Fehlurteile ist infolgedessen übermäßig groß. Das zeigte sich zum zweiten Male, als die Amerikaner bis zur chinesischen Grenze in Nordkorea vorgestoßen waren. Diesmal hatte Washington das Prestigebedürfnis des kommunistischen Chinas unterschätzt, wodurch die chinesische Intervention ausgelöst wurde. Seitdem ist — infolge des vermehrten Truppeneinsatzes auf beiden Seiten — die Gefahr der Ausweitung des Konfliktes bestehen geblieben. Die Eröffnung der Waffenstillstandsverhandlungen ist wahrscheinlich eine Folge dieser Erkenntnis und des beiderseitigen Wunsches, einen Konflikt beizulegen, in dem es sehr schwer geworden ist, die Konventionen einzuhalten.

Die unklar definierten Interessensphären bedrohen also ständig die Einhaltung des kriegerischen Friedens. Reden wir nicht nur von Korea, Malaya, Formosa oder Burma. In unserer unmittelbaren Nähe ist der Fall Jugoslawien vorhanden. Ein sowjetischer Angriff auf dieses strategisch wichtige Gebiet würde wahrscheinlich vom Westen als casus belli angesehen werden. Weniger wahrscheinlich, aber nicht unwahrscheinlich ist, daß sich dieselbe Situation durch einen Angriff der Satellitenstaaten ergeben würde. Da dies aber nur mehr oder weniger wahrscheinlich ist, kann man in Moskau immer noch glauben, daß ein Weltkrieg wegen Tito nicht unbedingt ausbrechen müßte, da Belgrad keine klaren oder wenigstens keine öffentlichen Garantien der Westmächte besitzt. Alle Unklarheiten dieser Art durch klare Garantien aus der Welt zu schaffen, würde wieder eine andere Gefahr in sich bergen: Den Fortbestand des Kalten Krieges den immer möglichen, von der Gegenseite unwillkürlich verursachten Zwischenfällen auszuliefern. Außerdem begibt sich eine Supermacht durch Garantien ihrer Entscheidungsfreiheit und Selbständigkeit, da auch der kleinste Verbündete, mit den Garantien der Supermacht ausgerüstet, den Ausbruch des großen Krieges bestimmen kann.

Es hat sich am Koreabelspiel gezeigt, daß die Supermächte bestrebt sind, die in unklaren Lagen entstandenen Konflikte geographisch zu lokalisieren und im Einsatz von Waffen und Menschen zu beschränken. Fraglich ist, ob dies auf einem weltstrategisch wichtigeren Gebiet noch möglich sein würde.

IV.

Mitteleuropa ist das kritische Problem des Kalten Krieges. Einerseits ist die geopolitische Bedeutung des Wiener Beckens für beide Lager enorm, andererseits stellt Deutschland durch seine Industriekapazität, durch die Zahl, Kenntnisse, Talente und den Fleiß seiner Bevölkerung einen Faktor dar, dessen Beherrschung durch eine oder die andere der Supermächte dieser das Übergewicht verleihen würde. Da stellt sich die Frage, ob das heute noch schwebende Schicksal Österreichs und Deutschlands durch die Mittel des Kalten Krieges und im Rahmen seiner Konventionen entschieden werden kann. Wenn vielleicht die Fortdauer des gegenwärtigen Status in Österreich oder die Neutralisierung denkbar sind, ist die Aufrechterhaltung der Zweiteilung Deutschlands explosionsgeladen. Es handelt sich um eine Großmacht, deren Volk infolge des nationalen Atavismus, der kulturellen, psychischen und biologischen Affinität zur Einheit strebt und mit Berufung auf seine Einheit von innen und von außen her immer leicht zu manövrieren sein wird. Da sind Möglichkeiten vorhanden, von denen man nicht wissen kann, wie sie sich innerhalb des Rahmens des Kalten Krieges auswirken könnten. Darin liegt vielleicht die größte Gefahr der Ausartung des kriegerischen Friedens in einen dritten, hyperbolischen Krieg.

Der Verlauf des bisherigen Ringens um Deutschland, dessen Eroberung einem totalen Sieg des Eroberers im Kalten Krieg gleichkommen würde, zeigt die Grenzen des Möglichen auf. Sechs Jahre Propaganda, Agitation, Versteifung der Fronten haben zu keiner Entscheidung geführt. Die Berliner Blockade war ein fast schon zu brutaler Höhepunkt dieses Kalten Krieges in Deutschland, hat aber lediglich das beiderseitige Unvermögen veranschaulicht, die Grenzpfähle umzustocken. Ein totaler Sieg scheint unter Einhaltung der Konventionen des Kalten Krieges unmöglich zu sein. Wenn die Supermächte trotzdem offensichtlich bemüht sind, diese einzuhalten und den hyperbolischen Krieg zu vermeiden, dann liegt der Schluß nahe, daß ihre Haltung weniger von der Hoffnung auf einen totalen Sieg als von der Angst vor dem Risiko des totalen Einsatzes bestimmt ist.

So sind wir wieder an jenem Punkt angelangt, wo man die Bedeutung des Bewußtseins vom Risiko des hyperbolischen Krieges für die Einhaltung der Konventionen unterstreichen muß. Die weltpolitische Gegenwart beruht auf der Ungewißheit, die über den Ausgang eines dritten Weltkrieges herrscht. Diese Ungewißheit ist das Ergebnis eines annähernden Gleichgewichtes unter den Großmächten. Dessen entscheidende Störung würde die Gefahr der Ausweitung des Konfliktes geradezu unerträglich machen. Die Hoffnung könnte wieder wach werden, die Ludendorff und Hitler die Furcht vor dem Krieg nahm, die Hoffnung nämlich auf Ausschaltung der Risiken des totalen Krieges durch blitzartige und entscheidende Anfangserfolge.

Das politische und militärische Gleichgewicht läßt sich nicht in mathematischen Formeln zusammenfassen. Schon die materiellen Kräfte sozialer und wirtschaftlicher Natur enthalten eine Vielfalt von nicht determinierten Faktoren. Die geistigen Werte sind von unermesslicher Bedeutung, gelten aber, trotz aller Fortschritte der politischen Wissenschaft, als Unabwägbarkeiten. Es ist also etwas primitiv, wenn man sagt, daß in den ersten Nachkriegsjahren das Gleichgewicht in der gegenseitigen Neutralisierung der amerikanischen Atomwaffen und der sowjetischen Militärmassen bestand. Nichtsdestoweniger ist diese Gegenüberstellung eine zutreffende, wenn auch vereinfachte Illustration des damaligen Gleichgewichtes, die man in die Formel

Atomwaffen = Infanterie-Massen
zusammenfassen kann. Die Störung des Gleichgewichtes, die 1949 durch den russischen Fortschritt auf dem Gebiete der Atomenergie verursacht wurde, könnte man — immer mit denselben Vorbehalten — mit einer weiteren Formel illustrieren:

(Atomwaffen) : (Infanteriemassen) (Atomwaffen)
Das Gleichgewicht war zugunsten der Sowjetunion gestört, deren Atomrüstung zwar durch einen unbekannten Faktor der

DIE ABENDLÄNDISCHE AKADEMIE

HERAUSGEGEBEN VOM GENERALSEKRETARIAT DER ABENDLÄNDISCHEN AKADEMIE MÜNCHEN 27 RAUCHSTRASSE 20
NR. 5 MÜNCHEN IM DEZEMBER 1954 PREIS — 20 DM

Weihnacht 1954



Madonna von Holbein (Archiv Schnell u. Steiner, München)

in neuer Übermeerfahrt die Fluten der Tages- und Zeitirrtümer zu überwinden, um jenes geistige Heilige Land zurückzuerobern, das mit seinen unabänderlichen Normen bestimmt ist zum Fels- und Baugrund einer menschlichen Gemeinschaftsgestaltung von innerem Bestand."

Weihnachtsbotschaft Papst Pius' XII. Entnommen dem Buch „Vater der Christenheit“, 1954, Verlag Neues Abendland

„Wer will, daß der Stern des Friedens über dem menschlichen Gemeinschaftsleben aufgehe und leuchte, der lege Hand mit an beim Erstehen einer Staatsauffassung und Staatswirklichkeit, die auf zuchtvoller Vernunft, edler Menschlichkeit und verantwortungsbewußtem christlichem Geiste aufgebaut sind; der helfe mit an der Zurückführung des Staates und seiner Gewalt zum Dienst an der Gemeinschaft, zur vollen Achtung der Persönlichkeit und ihres Strebens nach Erreichung ihrer ewigen Ziele; der trage bei zur Wiederanerkennung und Verbreitung der Wahrheit, daß auch im irdischen Bereich der tiefste Sinn und die letzte sittliche und gemeinschaftsgültige Berechtigung des ‚Herrschens‘ das ‚Dienen‘ ist.“

Nicht klagen, sondern handeln ist das Gebot der Stunde. Nicht trauern um das, was ist und war, sondern Neugestalten dessen, was erstehen wird und soll zum Wohl der Gesellschaft. Mit Kreuzfahrergesinnung sollen die besten und edelsten Glieder der Christenheit im Geist der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe unter dem Ruf „Gott will es“ sich zusammenschließen, dienst- und opferbereit wie jene Helden der Vorzeit. Ging es damals um die Befreiung des Landes, das des ewigen Wortes Erdenwandel geweiht, so gilt es heute — wenn wir so sagen dürfen —

ikgs

Die Himmelsleiter

Es verlohnt sich, die Weihnachtsgeschichte einmal sozusagen von hinten, von ihrem Ende her, zu betrachten. Dort wird uns erzählt, daß die Hirten das Wort ausbreiteten, welches zu ihnen von dem neugeborenen Kinde gesagt war, daß Maria „alle diese Worte“ „behielt“ und „in ihrem Herzen bewegte“. Das „Kinderwiegen“, das in alten Weihnachtsliedern und Weihnachtsspielen eine so große Rolle spielt, ahmt diese Bewegung des Herzens nach, wie ja eine Mutter ihr Kind zugleich in ihrem Herzen bewegt, wenn sie die Wiege mit leiser Hand bewegt. Das griechische Wort, das hier steht, bedeutet eigentlich: sie „warf (das Verschiedene und Einzelne) zusammen“ und fügte es gleichsam mit ihren liebenden Gedanken zu einer inneren Einheit zusammen. Der große württembergische Theologe Johann Albrecht Bengel macht dazu die Bemerkung, Maria habe wohl das, was sie selbst erlebt und was die Hirten ihr erzählt hatten, „wechselseitig“ miteinander in Beziehung gesetzt, es ist gut, sich daran zu erinnern, daß das so oft mißbrauchte Wort „Symbol“ von eben jener Tätigkeit abgeleitet ist, die hier der Mutter Maria zugeschrieben wird.

Wer könnte mit menschlichen Worten nachzeichnen und beschreiben, was Maria erlebt hatte! Wenn wir sagen, sie habe erlebt, was eben eine Mutter erlebt, die ihr erstes Kind geboren hat, so würden wir doch die Sache, von der hier zu berichten ist, keineswegs treffen. Denn die Geburt ihres Kindes liegt für Maria von vornherein und über alles hinaus, was sie in ihrem Herzen bewegen kann, in dem geheimnisvollen Licht einer zwiefachen „Verkündigung“. Von zwei biblischen Erzählungen in Sonderheit gebrauchen wir das sonst so schrecklich entleerte Wort Verkündigung; die Verkündigung des Engels an die Jungfrau Maria ist die „Verkündigung“ schlechthin, die annuntiatio, und die Verkündigung, die den Hirten auf dem Felde zuteil geworden ist, trägt mit Recht den gleichen Namen. Wie sehr anders aber ist beides, als was wir so unter uns Menschen Verkündigung nennen! Beidemal nämlich redet gerade nicht ein Mensch zu Menschen; sondern Menschen werden erreicht von einer Botschaft, die von „drüben“, aus der Welt jenseits unserer Sinne, aller sichtbaren und hörbaren Dinge, kommt. Denn unsere Sinne, die wir so gerne als Tor oder Brücke zur äußeren Welt preisen, begrenzen zugleich als eine undurchlässige Wand den Raum unserer irdischen erfahrbaren Wirklichkeit. Allemal, wenn diese Wand durchbrochen wird, wenn der Funke der Offenbarung die Wand durchschlägt, und die Kammer unseres menschlichen Daseins jählings durchleuchtet wird von einer Erscheinung und durchtönt wird von Stimmen, die nicht dieser sinnlich wahrnehmbaren Welt angehören, wird der Mensch, dem solches widerfährt, von dem großen Schrecken überfallen, den die Nähe Gottes in dem sterblichen Menschen erregt. Maria war, wie vom Blitz getroffen, tödlich erschrocken über den Gruß des Engels, und die Hirten haben gewiß nicht versäumt zu erzählen, wie sehr sie sich fürchteten, als der Engel des Herrn zu ihnen trat, und der überirdische Glanz der göttlichen Lichtherrlichkeit die Nacht um sie her erleuchtete. Es bedarf eines besonderen Zuspruchs, der das von solcher Begegnung erschütterte Menschenkind wieder auf seine Füße stellt und die lähmende Furcht von ihm nimmt. Die ganze Spannweite, die in jeder Gottesbegegnung angelegt ist, und wie sie in den Psalmen des alten Bundes sich ausdrückt, liegt in diesen zwei Worten beschlossen: „Sie fürchteten sich sehr“ „und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht“. Dieses beides hat Maria „zusammengeworfen“ und in ihrem Herzen zu einem seligen Erschrecken, zu einer zitternden Freude zusammengewoben, als sie in sich bewegte, was sie erfahren und gehört hatte.

Aber es ist ja noch mehr. Die Hirten auf dem Felde haben gesehen, was kein Mensch sehen kann, und haben gehört, was kein Mensch hören kann: Sie haben die himmlischen Heerscharen selbst gesehen, nicht nur die Sterne, die wir im Bilde wohl auch das Himmelsheer nennen, sondern die Geister vor Gottes Thron, in deren Angesicht sich die göttliche Majestät spiegelt, und die vor übergroßer Scheu und Ehrfurcht ihr Angesicht verhüllen; und sie haben etwas vernommen von dem Lobgesang, den die viel tausendmal Tausende vor dem

himmlischen Thron ohne Unterlaß singen, und sie haben dann, als sie bis zum Rande davon erfüllt, davon erzählen wollten, notgedrungen versucht, das selige Getöse, das bis zu ihnen gedrungen war, in die Worte menschlicher Sprache zu kleiden und zu deuten, was der Inhalt des überschwenglichen Lobpreises war. Durch philosophische Begriffe und Vorstellungen verwirrt, meinen wir, der Himmel Gottes sei das Reich der ewig unwandelbaren Ideen, und es könne dort keinen Unterschied der Tage und Zeiten, keine Geschichte, keine Höhen und Tiefen geben. Die Bibel macht uns Mut, eine viel lebendigere Vorstellung von dem Himmel Gottes, von der Schönheit und dem Werk der Engel in uns zu nähren. Es gibt Tage, an denen die Freude auf dem Angesicht der seligen Geister reiner erstrahlt und ihr Lobpreis inniger und lauter ertönt als sonst; der Herr selbst hat gesagt, daß es ein Anlaß zu solcher Freude im Himmel sei, wenn ein einziger Mensch aus seiner Gottesferne umkehrt und heimfindet. Aber an dem einen Tag, oder vielmehr in der einen Nacht, da Gottes Liebe sich verband mit der armen Erde und der eingeborene Sohn als Menschenkind geboren ward aus dem Leib einer menschlichen Mutter, da brach der Jubelruf so überschwenglich heraus aus den himmlischen Scharen, daß er hindurchbrach durch alle die undurchlässigen Wände, die den Raum der Erde begrenzen, und hörbar ward für die Hirten auf dem Felde. Und sie verstanden die Worte, die keine Worte waren, weil in ihren Herzen weiterklang, was der geheimnisvolle Wind des göttlichen Odems zu ihnen her getragen hatte von dem Spiel und Reigen der Engel vor Gottes Thron.

Es hat wohl einen tieferen Sinn, daß die Christenheit nicht einig ist in der Deutung der Worte, mit denen die Hirten den himmlischen Lobgesang gedolmetscht haben. Der wahrscheinliche Sinn der uns in griechischer Sprache überlieferten Worte, von dem die lutherische und die in der römischen Kirche gebräuchliche lateinische Übersetzung sich nach verschiedenen Seiten entfernen, ist der: Herrlichkeit in den (himmlischen) Höhen gebührt Gott, und auf Erden Heil unter den Menschen, die ER begnadet. Nie kann Gottes Majestät recht gepriesen werden, ohne daß ein Strahl seiner Lichtherrlichkeit als Gnade dringt zu den Menschen, und nie kann Friede werden auf Erden unter sterblichen und sündigen Menschen, wenn nicht Gottes freies Belieben Menschen dazu erwählt und beruft, jaß sie als Seine Kinder teilhaben an Seiner Herrlichkeit. Das ist ein für allemal das ewige Evangelium, ein für allemal die Verkündigung, ein für allemal das, was herauszulesen und herauszuhören ist aus der Erscheinung und Botschaft der Engel, in denen Blick und Stimme Gottes zu uns Menschen dringt.

Dieses hat Maria gehört. Dieses hat sie in ihrem Herzen behalten und bewegt, dieses hat sie „zusammengeworfen“ und liebend zusammengefügt mit der Armut des Stalls und der Heimatlosigkeit ihres Kindes, für das kein Raum in der irdischen Herberge war, es sei denn im Stall und in der Krippe. Sie hat zusammengeschaut zu einem symbolum (denn dieses Wort heißt nichts anderes als das Zusammengefügte) das Elend der verschlossenen Erde und den geöffneten Himmel, den Schrei des Menschenkindleins und den süßesten Lobgesang der himmlischen Heerscharen, und immer wieder wird die Kirche, die sich selbst in der Gestalt der niedrigen Magd erkennt, zusammenschauen und in sich bewegen das Kyrie, das von der Erde zum Himmel, und das Gloria, das vom Himmel zur Erde dringt.

Im 3. Kapitel des 1. Timotheusbriefes im letzten Vers ist uns einer der ältesten Christushymnen der Kirche erhalten und aufbewahrt, und es ist sein besonderes Geheimnis, daß hier der Lobpreis immer wieder hin und her schwingt zwischen Himmel und Erde, und wieder von der Erde zum Himmel, eine gesungene Himmelsleiter, auf der die Engel Gottes hinauf- und herabsteigen. Dieses ist der Herzschlag echter Verkündigung von ihrem Urbild in der doppelten Engelsbotschaft bis hin zu dem schwächlichsten Nachhall in unserem menschlichen Wort, und dieses im Herzen zu bedenken und zu einer Einheit zusammenzufügen, ist das Herzstück des Glaubens und des Gebetes.

Bischof D. Dr. Wilhelm Stählin

Die Mission des Intellektuellen in der modernen Welt

Diesen Vortrag hielt Otto von Habsburg-Lothringen auf Veranlassung des Europäischen Dokumentations-Zentrums,
spanische Sektion, vor Studenten der Universität Madrid.

Als erste Zeitung brachte die Österreichische „Furche“ diesen Artikel am 27. 11. 54.

In dieser bewegten Welt obliegt es dem Intellektuellen, sich an den richtigen Platz zu stellen und seine Mission zu erfüllen. Die Aufgabe, die seiner harret, gleicht jener der kleinen Schar von Christen, die in der Schicksalsstunde des alten Rom mit Entschlossenheit darangingen, die Barbaren zu bekehren und die Völker des Westens mit einem neuen Geist zu erfüllen, und denen es auf diese Weise mit der Gnade Gottes gelang, die Grundlagen unserer christlichen Kultur zu schaffen.

Aus dieser historischen Parallele, ebenso wie aus der richtigen Erfassung der gegenwärtigen Situation, ergibt es sich mit zwingender Notwendigkeit, daß die erste und wichtigste Aufgabe des Intellektuellen heute darin besteht, an der neuerlichen Bekehrung unserer Welt zum Christentum mitzuwirken. Im religiösen Verfall des christlichen Abendlandes, in der Achtlosigkeit, mit der die Völker Europas die übernatürlichen Wahrheiten und Gesetze vergessen und beiseitegeschoben haben, liegt die unmittelbare Ursache unserer gegenwärtigen Tragödie. Wenn wir unsere Kraft wiedergewinnen und den Barbaren unserer Zeit nicht zum Opfer fallen wollen, müssen wir daher zurückfinden zur Befolgung der Lehre Christi. Das Urteil der Geschichte ist eindeutig: unser Kontinent wird entweder wieder christlich werden oder er wird rettungslos zugrunde gehen.

Die Entchristlichung Europas ist vor allem dem Verrat der Intellektuellen zuzuschreiben. Die Verantwortung für unseren Niedergang lastet auf den führenden Klassen und Schichten, denn sie waren die ersten, die das Fundament, auf dem das christliche Abendland erstanden ist, untergruben. Die neuheidnische Zersetzung kam von oben. Daher kann auch die Erneuerung nur von oben, von den Intellektuellen, den Gebildeten, in Angriff genommen werden. Dabei handelt es sich nicht etwa bloß um eine neue philosophische Betrachtung und Zergliederung unserer Probleme; heute ist es allein die Tat, die Rettung bringen kann. Und diese Tat muß vor allem durch das lebendige Beispiel in Erscheinung treten.

Wenn der Intellektuelle seiner Bezeichnung als solcher wahrhaft würdig sein will, wird er sich seiner Aufgabe voll und ganz hingeben müssen, bedingungslos und ohne jeden inneren Vorbehalt. Und er muß von einem wirklich dynamischen Geist erfüllt sein. Denn was ihm obliegt, ist nichts Geringeres als die neuerliche Verkündigung des Evangeliums. Ganz Europa ist Missionsland geworden, und damit ist das Ziel gegeben, das nur nach dem Vorbild der großen Glaubensboten der christlichen Geschichte erreicht werden kann. Die großen Missionäre vergangener Epochen sind keine Leisetreter gewesen. Sie waren stolz darauf, laut und in aller Öffentlichkeit die Wahrheiten des christlichen Glaubens zu verbreiten. Das hat Menschenleben gekostet: viele von ihnen haben ihren Mut mit dem Martiertod bezahlen müssen. So ist es auch in unserer Zeit, und so wird es auch in Zukunft sein. Aber nur durch eine solche Opferwilligkeit kann der Feind überwunden und zur Erkenntnis unserer Glaubenswahrheiten gebracht werden. Leise und schüchterne Stimmen werden ihn nie überzeugen.

Ebenso ist es unerläßlich, daß der Intellektuelle dem Glauben entsprechend lebe. Wer nicht selbst übt, was er predigt, wird bei niemandem Gehör finden. Was uns not tut, ist eine neue Generation, die von apostolischem Eifer, von lebendigem Glauben und insbesondere von der festen Entschlossenheit erfüllt ist, in der persönlichen Lebensführung wie im politischen, sozialen und wirtschaftlichen Leben die Leitsätze der christlichen Doktrin zu verwirklichen.

Der intellektuelle Mensch ist ein politischer Mensch, oder vielmehr: er muß es sein. Er kann seine Mitmenschen nicht einfach ignorieren, und daraus ergeben sich für ihn zwingende Verpflichtungen. Kraft seiner höheren Bildung ist er in erster Linie dazu berufen, die natürliche Gemeinschaft, der er angehört, zu inspirieren. Leider ist gerade dies eine Mission, der sich viele entziehen, die zu ihrer Erfüllung durchaus bestimmt wären. Gewiß, oft ist es weder leicht noch angenehm, sich öffentlichen Funktionen zu widmen, aber nächst der Familie, der Kernzelle des Staates, bilden andere natürliche Gemeinschaften, wie die Gemeinde, die Gewerkschaft, die berufsständische Verbindung, das Fundament des Lebens einer Nation, und daraus erwachsen Verpflichtungen, die der verantwortungsbewußte Intellektuelle nicht vernachlässigen kann. Und ferner ist nichts selbstverständlicher, als daß der Gebildete nach Kräften am Gemeinschaftsleben höherer Ordnung, am Leben des staatlichen Organismus teilnimmt. Das Schlagwort, die Politik sei ein unsauberes Geschäft, an dem sich ein anständiger Mensch nicht beteiligen könne, drückt nichts anderes als die Furcht und die Feigheit dessen, der es gebraucht, aus. Denn die Politik wird immer ein Spiegelbild derer sein, die an ihrer Gestaltung mitwirken. Und schließlich wird sich der wahrhaft Intellektuelle immer dessen bewußt sein, daß ihm neben seinen Pflichten gegenüber dem eigenen Volk und Vaterland auch eine Verpflichtung gegenüber der weiteren Gemeinschaft auferlegt ist, gegenüber dem gesamten Kontinent, dem sein Volk als ein Teil von vielen an-

gehört.

Dieser Gedanke wird seine Haltung zur Frage der Einigung Europas bestimmen. In einer Welt, in der Mächte vom Ausmaß der Vereinigten Staaten, der Sowjetunion, der chinesischen Volksrepublik überragende Stellungen gewonnen haben, wiegt die Stimme mittlerer und kleiner Staaten allzu leicht. Daraus ergibt sich die Einigung unseres Kontinents als eine unabwiesliche Notwendigkeit. Die Frage ist nur, nach welchen Gesichtspunkten eine solche Einigung erfolgen soll. Wollen wir Europa als ein uniformes, seelenloses Gebilde, als eine ungeheure Fabrik, die von einer zentralen, bürokratischen Maschinerie dirigiert wird? Oder wollen wir Europa geeinigt sehen in einer Synthese seiner vielfältigen Glieder und getreu seiner großen Tradition der Freiheit, der Wahrung der Menschenrechte und der Schönheit? Bei uns liegt es, uns für die eine oder die andere Lösung zu entscheiden.

Wir sind jetzt Zeugen jener Bemühungen um die Einigung Europas, die mit den Namen Straßburg und Luxemburg verknüpft sind. Nicht ohne Besorgnis müssen wir feststellen, daß da wie dort Versuche im Gange sind, das Problem mehr im Sinne einer materialistischen Technokratie als im Einklang mit den Prinzipien des Christentums und den föderalistischen Traditionen Europas zu lösen. Der vaterländische Begriff ist in Gefahr, von dem Konzept eines Wirtschaftsraumes, der von überdimensionalen Syndikaten und anonymen Gesellschaften und einer allmächtigen Bürokratie beherrscht würde, verdrängt zu werden. Einer solchen Verkehrung des abendländischen Gedankens muß der christliche Intellektuelle ungesäumt entgegenreten. Er muß sich für die Einigung Europas im christlichen Geist und für die Rückkehr zum Konzept des alten Reiches des Westens einsetzen, dem unsere Welt unschätzbare Werte verdankt.

Aber der Intellektuelle trägt eine Verantwortung nicht nur auf politischem Gebiet, gegenüber seinem Vaterland und seinem Kontinent, sondern insbesondere auch

in der sozialen Sphäre. Und diese seine sozialen Aufgaben gegenüber dem Mitmenschen sind heute, da wir am Beginn des Atomzeitalters stehen, noch wichtiger und bedeutungsvoller geworden, als sie es in der Vergangenheit waren.

Die Revolution der modernen Technik schreitet unaufhaltsam voran. Diese Tatsache stellt uns vor eine der folgenschwersten Entscheidungen des Jahrhunderts, denn von uns hängt es ab, ob diese Revolution sich zum Segen der Völker oder zu ihrer aller Unheil auswirken wird. Die Geschichte der industriellen Revolution des vergangenen Jahrhunderts liefert uns eine aufschlußreiche Parallele. Damals, bei Anbruch des Zeitalters der Maschine, waren die führenden Schichten dem Glauben an Gott und den Geboten des christlichen sozialen Gewissens schon weithin entfremdet. Die Folge war, daß die neuen Produktionsmittel dazu dienten, den Reichtum der Reichen zu vergrößern und das Los der Armen noch härter zu gestalten. Damit war der Samen der Katastrophe gesät. Der Triumph eines ungezügelter Kapitalismus führte über eine Periode ungerecht verteilter Prosperität zur Auflösung der sozialen Ordnung und in weiterer Konsequenz zum Chaos und zu den vollkommen unnötigen und nicht zu rechtfertigenden Kriegen, die die Geißel unserer Zeit sind. Wie anders hätten sich die Dinge entwickelt, wäre der damalige industrielle Umbruch im Geist des Christentums vollzogen worden!

Heute stehen wir einer vergleichbaren wirtschaftlichen Situation gegenüber. Sie erlaubt uns nicht, uns auf die Rolle untätiger Zuschauer zu beschränken. Sie legt uns die unabwiesliche Verpflichtung auf, entsprechend den Geboten der christlichen Nächstenliebe zu handeln. Entschließen wir uns, zu tun, was unser Glaube uns vorschreibt, dann haben wir auch schon das moderne, dynamische Programm an Hand, das für die Wiedergeburt und Erneuerung unserer Welt erforderlich ist.

Das christliche Sozialprogramm unterscheidet sich grundlegend von jenem des Materialismus. Das Christentum schützt und verteidigt die menschliche Würde und Freiheit, indes der Materialismus den Menschen in die Sklaverei treibt.

Die Grundlage wie die Richtlinie unseres sozialen Handelns muß die Gerechtigkeit sein. Auch unser Recht auf

Eigentum muß den Forderungen des Naturrechtes untergeordnet bleiben. Es findet seine Grenze dort, wo das lebenswichtige Interesse anderer — und dieses umfaßt nicht nur den Anspruch auf Schutz der physischen Existenz, sondern auch das Recht auf Arbeit, auf Gründung und Erhaltung einer Familie und auf ein Leben in Würde und Freiheit — bedroht ist. Des weiteren müssen wir bestrebt sein, die Gründung einer möglichst großen Zahl selbständiger Existenzen — selbständig im Sinne einer auf Besitz beruhenden wirtschaftlichen und politischen Unabhängigkeit — zu fördern; auch dies, die Beteiligung möglichst vieler am Recht auf persönliches Eigentum, ist ein Gebot der christlichen Soziallehre. Wird dieses Konzept zur Verwirklichung gebracht, dann ergibt sich von selbst der Weg, auf dem wir die an uns heran-drängenden Probleme lösen und zu einer gerechten, alle Klassen der menschlichen Gesellschaft umfassenden Verteilung des noch unabsehbaren Nutzens gelangen können, den die Ära der nuklearen Energie in sich bergen mag.

So liegt denn vor dem Intellektuellen unserer Tage eine der glorreichsten Aufgaben der Menschheitsgeschichte. Er ist dazu berufen, mehr als eine frühere Generation es war, Entscheidungen größter Tragweite zu treffen. Ihm ist Gelegenheit geboten, unsere Kultur zu erneuern, die Welt umzuformen im Sinne der Gerechtigkeit und der christlichen Nächstenliebe, eine neue Ordnung zu schaffen, aufgebaut auf den Werten der Ewigkeit. Ich sage nicht, daß sein Leben ein angenehmes sein wird, in der materiellen Bedeutung dieses Wortes; im Gegenteil. Aber die Tatsache allein, daß eine so gewaltige Aufgabe seiner Hand anvertraut ist, muß ihm mehr bedeuten als die geruhssame Sicherheit einer vergangenen Epoche. Dem jungen Intellektuellen von heute eröffnet sich eine Vision, schöner als unsere schönsten Kindheitsträume; der Ausblick auf ein Leben, das nicht weniger abenteuerlich sein wird, als es das Leben der Kreuzfahrer oder der frühchristlichen Missionäre gewesen ist. Und wenn er sein Werk beginnt, im Bewußtsein seiner wahrhaft apostolischen Mission, wird ihn der Gedanke befeuern, daß es von ihm abhängt, welchem Schicksal die Welt entgegengelt.

Vorstand und Leitung

der Abendländischen Akademie

wünschen allen Freunden und Mitarbeitern

ein gnadenreiches Weihnachtsfest

und

Gottes Segen zum neuen Jahr

Studienleiter

Dr. WOLFGANG HEILMANN

Generalsekretär

GEORG R. VON GAUPP-BERGHAUSEN

i k g s

Schweden - weder Neutralität noch Neutralismus?

Am 20. November 1954 hielt der bekannte schwedische Journalist Dr. Arvid Fredborg im Rahmen der Abendländischen Akademie in München einen Vortrag über das Thema: „Schweden — weder Neutralität noch Neutralismus?“

Dr. Fredborg betonte zu Anfang, daß sein Land in der Weltpresse nur selten vertreten und seine aktuelle politische Linie im Ausland nur wenig bekannt sei. Dies bedeute nicht, daß Schweden ein Land ohne schwere Probleme außen- und innerpolitischer Art darstelle. Vor allem denke man zu wenig daran, wie sehr die Haltung Schwedens durch seine relative geographische Isolierung bedingt sei. Die Lage sei in manchem der einer Insel gleich. Es habe deswegen ähnliche Tendenzen entwickelt wie England, ohne jedoch im Besitz eines Imperiums zu sein.

Es gab eine Zeit, wo es anders war. Der Redner meinte hier nicht die frühe Zeit, wo der schwedische Einfluß bis nach Konstantinopel reichte, sondern eher die Zeit des großen Einsatzes der schwedischen Nation im Dreißigjährigen Krieg. Daß dieser Einsatz Schwedens verschiedentlich beurteilt würde, verstanden die Schweden. Danach sei eine Zeit gekommen — weniger bekannt als die des Dreißigjährigen Krieges —, in der die Schweden sich verblutet hätten. Das Gros des schwedischen Heeres sei tief in der Ukraine gestanden, ohne über solche Mittel zu verfügen, wie sie beispielsweise die napoleonische Armee und die deutsche im ersten und zweiten Weltkrieg besaßen. Dieser Krieg habe Schweden viel gekostet; das Land sei verarmt und die Machtstellung verlorengegangen. Es habe kaum ein Dorf gegeben, wo man nicht schwere Verluste gehabt hätte. Später sei es zu einem letzten europäischen Einsatz Schwedens im alten Stil in der napoleonischen Zeit gekommen. Aber seit 1814, wo die Union mit Norwegen zustande gekommen sei, hätten die Schweden keinen Krieg mehr geführt. Es sei verständlich, daß nach einer langen Friedensperiode der Gedanke stark werden mußte, daß Schweden neutral bleiben sollte.

Daß Neutralität schwere Opfer verlange, hätte Schweden erst im ersten Weltkrieg gesehen, aber damals vergessen, daß man, wenn man neutral sei, sich doch verteidigen müsse und daß Neutralität nur einen Wert habe, wenn man politisch überlegen sei.

Der Redner kam dann auf das Verhältnis von Schweden und Finnland zu sprechen. Das wichtigste Ergebnis nach dem ersten Weltkrieg sei für Schweden die Unabhängigkeit Finnlands 1917 gewesen. Das bis 1809 mit Schweden vereinigte Finnland habe für Schweden immer als ein Bruderstaat, praktisch als ein Teil des gemeinsamen Reiches gegolten. Erst durch diese Unabhängigkeit Finnlands von Rußland habe Schweden die gewaltsame Lösung von 1809 verschmerzt, durch die die Bande Schwedens mit Finnland zerschnitten seien. Allerdings habe sich Schweden nach dem ersten Weltkrieg quasi hinter den Rücken Finnlands verschänzt, um selbst abzurüsten. Während Finnland die Rüstung tragen mußte, habe sich Schweden durch die Entstehung des selbständigen Staates Finnland von jedem direkten Kontakt mit Rußland befreit gefühlt. Der Redner meinte, daß viele Schweden mit ihm dies wenig ehrenhaft empfänden. In einer heute schwer verständlichen Naivität habe Schweden damals abgerüstet in dem Gedanken, daß die anderen folgen würden. Diese Naivität sei nur durch die Isolation zu erklären.

Erst das Jahr 1933 habe viele in Schweden aufgerüttelt. Schon längst habe Einigkeit zwischen den großen Parteien Schwedens, den Sozialdemokraten, den Liberalen und Konservativen bestanden, daß Schweden aufrüsten müsse. So seien 1936 148 Millionen Kronen für Aufrü-

stungszwecke bewilligt, 1938 70 Millionen Kronen gesondert genehmigt und 1939 das Budget auf 1 Milliarde und dann auf 2 Milliarden Kronen erhöht worden. Seit 1939 habe es keinen Rückfall mehr in den alten Pazifismus gegeben, eher könne man von einer Hochkonjunktur auf militärischem Sektor sprechen. Die Militärs verlangten in dem Stockholmer Plan eine Reduzierung des Budgets zugunsten einer Erhöhung der Ausgaben für die Rüstung von 2 Milliarden auf 2,7 Milliarden Kronen. Weiter habe dieser Plan die Befestigung der Insel Oland vorgesehen, die gemeinsam mit Finnland unternommen werden sollte. Dieser Plan sei durch die Ereignisse bei Kriegsausbruch überholt worden, als Rußland am 30. November 1939 Finnland überfiel (der 30. November ist der Todestag Karls XII.). Durch diesen Überfall sei es zu einem direkten Bruch in der schwedischen Neutralität gekommen. Wenige Nationen seien in ihren Interventionen so vorgegangen wie Schweden am 30. November 1939. Am 13. März 1940, als zwischen Finnland und Rußland Frieden geschlossen wurde, habe Schweden auf Anfragen Rußlands nicht einmal eine Neutralitätserklärung abgegeben, sondern sich nur als nicht kriegführendes Land bezeichnet. Besser habe man wohl die Lage, in der sich Schweden befand, nicht kennzeichnen können. Durch den Nichtangriffspakt, den Deutschland mit Rußland geschlossen habe, habe das Deutsche Reich Schweden und Finnland einen großen Dienst erwiesen. Am 9. April 1940, dem Tag des Überfalls des Dritten Reiches auf Norwegen und Dänemark, habe Schweden sich neutral erklärt. Jedoch sei durch die engen Bande mit den Nachbarn eine geistige Neutralität nicht in Frage gekommen. Anfangs sei der Druck des Dritten Reiches so groß gewesen, daß Schweden vieles geschluckt habe, was mit einer Neutralität nicht mehr in Einklang gestanden sei. Dann sei im Laufe des Krieges Schweden eine Zeitlang wirklich neutral und später so etwas wie nicht kriegführend gewesen. Was schwedische Behörden in dieser Zeit getan hätten, sei kein Geheimnis mehr. In Wirklichkeit sei von Neutralität nicht mehr die Rede gewesen.

Dr. Fredborg ging dann auf die Nachkriegssituation ein. Sie sei umgekehrt wie die Lage von 1919 gewesen: Deutschland sei vernichtet und Rußland stärker geworden. Es sei damals Schweden vorgeworfen worden, sich zu rußlandfreundlich zu verhalten und die Tatsache zu verkennen, daß die Sowjetunion nichts mehr mit dem früheren Rußland gemein habe. Zwar habe es in Schweden eine Richtung gegeben, die eine *apeacement policy* befürwortete. Die Majorität in Schweden habe aber gesünder reagiert und Rußland nie getraut.

Der Redner behandelte dann Schwedens Verhältnis zum Atlantikpakt. Die drei skandinavischen Länder hätten vor der Entscheidung gestanden, den Nordischen Verteidigungsbund zu bilden oder dem Atlantikpakt beizutreten. Beides sei mit Neutralität nicht zu vereinen gewesen. Schweden, das aus den Erfahrungen des zweiten Weltkriegs heraus nicht abgerüstet habe, habe nach der Vernichtung der deutschen Wehrmacht und der darauffolgenden Abrüstung der westlichen Welt damals die drittgrößte Wehrmacht Europas besessen mit einer verhältnismäßig starken Luftwaffe, außerdem seit 1939 eine eigene Flugzeugindustrie. Diese militärische Stärke sei zum Teil mit ein Grund gewesen, daß Schweden dem Atlantikpakt nicht beigetreten sei, da diesem mittelstarke und schwache Länder angehörten, so daß Schweden die Hauptlast zu tragen gehabt hätte. Der Hauptgrund jedoch, daß Schweden eine Beteiligung am Atlantikpakt ablehnte, sei die Rücksicht auf Finnland gewesen. Denn Rußland habe in erpresserischer Weise gedroht, Finnland im Falle eines Beitritts Schwedens zum Atlantik-

pakt zu besetzen. Da die Beziehungen Schwedens zu Finnland auch heute noch sehr intimer Natur seien, könne dies keiner schwedischen Regierung gleichgültig sein.

Es hätten sich also nur Dänemark und Norwegen dem Atlantikpakt angeschlossen und Schweden sei dadurch fast in Gefahr geraten, wieder auf seine alte Neutralität zurückgeworfen zu werden. Dr. Fredborg unterschied an dieser Stelle Neutralität und Neutralismus. Letzterer sei eine ideologische schwärmerische Haltung, die im Sinne des „ohne mich“ von unbewaffneter „neutraler“ Stellung träume, eine Haltung, wie sie ja in Deutschland bekannt sei, für Schwedens Politik aber überhaupt nicht anwendbar sei. Echte Neutralität, wie der Redner schon vorher betont hatte, sei gerade eine bewaffnete Neutralität der Stärke. Aber eine solche Politik, wie sie beispielsweise die Schweiz verträte, träfe nicht im eigentlichen Sinn die Haltung Schwedens. Wie man im Krieg von „nicht-krieg-

führend“ gesprochen habe, so könne man die jetzige Situation Schwedens als „nicht in Bündnisse eingegliedert“ bezeichnen. Ja, es mehrten sich die Stimmen in Schweden, die nicht nur vor der Rückkehr zur Neutralität alten Stils waren, sondern Verständnis für eine gewisse Bündnispolitik hätten. Man beginne sich für den Kontinent zu interessieren und sei sich bewußt, daß Schweden nicht völlig isoliert dastehen könne. In diesem Sinne sei, so schloß Dr. Fredborg, Schweden weder neutral noch etwa neutralistisch. Gerade an diesem letzten Problem entzündete sich die Diskussion, in der noch einmal deutlich wurde, daß deutsche Neutralisten sich nicht auf Schweden berufen können, da einmal die geographische Lage Schwedens völlig anders ist als die der Bundesrepublik, zum andern Schweden ebenso die Politik der Schwäche und Unbewaffnetheit wie auch eine neutralistische Schaukelpolitik zwischen Ost und West ablehnt. W. H.

»Gedanken zur europäischen Wirtschaftspolitik«

Unter diesem Titel veranstaltet die Abendländische Akademie und das Europäische Dokumentationszentrum in Deutschland in Zusammenarbeit mit dem Europäischen Dokumentationszentrum der Beneluxstaaten eine wirtschaftspolitische Tagung vom 4. bis 7. Februar 1955 auf Schloß Sterkenburg bei Driebergen in Holland.

TAGUNGSPROGRAMM

4. Februar:

Anreisetag (Bahnhof: Zeist-Driebergen; Flugplatz: Amsterdam-Schiphol; Autobahn: Den Haag, Utrecht, Arnheim bis Driebergen; Telegrammadresse: Sterkenburg, Driebergen, Holland; Entfernung: bis Utrecht 15 km, bis Den Haag 70 km).

5. Februar:

- 10.00 Uhr Referat: Prof. Dr. Tinbergen, Direktor des Planbüros im niederländischen Wirtschaftsministerium, Niederlande
 - 11.30 Uhr Referat: Georges du Bois d'Enghien (Vorsitzender der Fédération des Industriels Belges), Belgien
 - 13.30 Uhr Mittagessen
 - 15.00 Uhr Referat: „Französische Wirtschaftspolitik in Nordafrika“ von M. Métral, Vorsitzender des französischen Unternehmerverbandes, Frankreich
 - 17.00 Uhr Plenumsdebatte
 - 19.00 Uhr Abendessen
 - 20.00 Uhr Ansprache zur Gründung des „Europäischen Jugendzentrum Sterkenburg“, auf holländisch: Dr. Brinkerink, auf französisch: Chevalier Guy de Wargny, Vorsitzender des Benelux-Comité, auf deutsch: Georg von Gaupp-Berghausen, Generalsekretär der Abendländischen Akademie, München
- Empfang

6. Februar:

- 9.00 Uhr Katholischer Gottesdienst
Evangelischer Gottesdienst
- 11.30 Uhr Referat: Dr. Hermann J. Abs, Direktor der Bank deutscher Länder, Frankfurt am Main
- 13.30 Uhr Mittagessen
- 15.00 Uhr Referat: „Die Schweiz und die europäische Wirtschaft“ von Dr. Hans Schwarzenbach (Vorsitzender der Textilwerke Robt. Schwarzenbach u. Co., Zürich), Schweiz
- 17.00 Uhr Plenumsdebatte
- 19.00 Uhr Abendessen

7. Februar:

- 10.00 Uhr Berichte der einzelnen Delegationen
- 11.30 Uhr Schlußansprache: Erzherzog Otto von Österreich
- 13.00 Uhr Mittagessen
Abreise

Die Teilnehmer werden gebeten, ihre Zusage bis spätestens 20. Januar 1955 an Mr. Robert de Wotrenge, Castel Sterkenburg bei Driebergen/Holland, zu richten. Für alle bis zu diesem Termin angemeldeten Teilnehmer werden Zimmer im Hotel Kerckebosch in Driebergen bereitgehalten (Preis für ein Zimmer einschließlich Frühstück: 8 Florins [ca. 800 französische Francs]). Zwischen Schloß und Hotel verkehren Sonderautobusse für die Teilnehmer. Die Mahlzeiten werden im Schloß eingenommen (Preis: 6 Florins). Für die Mitglieder der Delegationen und Referenten werden Zimmer auf Schloß Sterkenburg reserviert.

Die Referenten können sich zu Wortmeldungen, die im Laufe der Diskussionen erfolgen, einschreiben. Diskussions- und Vortragssprachen sind französisch und deutsch. Dolmetscher stehen den Teilnehmern zur Verfügung.

Außer Teilnehmern aus den Ländern der Referenten haben Delegationen aus Österreich und Spanien ihre Teilnahme zugesagt.